

PT 3919

.S546

Copy 1



Class PT3919

Book .S546

Copyright N^o

COPYRIGHT DEPOSIT.

Gedichte

von

Julius Segall



Milwaukee, Wis.

1920

PT 3219
3546

Copyright, 1920
by
JULIUS SEGALL
Milwaukee, Wis.

© Cl. A 576053

AUG 14 1920

Krieg.



Motto:

„Warum morden die Brüder
sich doch?“

Die Klage der Muse.

“Liebliche Muse, warum klagen so traurig die Lieder?
Hehre, du gabest doch sonst Freude und heiteren
Sang?

Frühling beglücket die Welt, und lächelnd strahlet die
Sonne,

Alles ist wieder erwacht. Lache auch du nun, wie
einst!” —

“Wehe, ich lache nicht mehr! Traurig sind jetzt meine
Lieder;

Denn mir starb in der Brust längst schon das heitere
Herz.

Frühling zog wieder ins Land und lächelnd strahlet
die Sonne;

Aber wo einstens nur Glück, glimmen jetzt Städte in
Schutt.

Nicht mehr mit fröhlichem Sang gehet der Landmann
zum Acker,

Oede, zerstampfet und brach liegt jetzt das blutige
Feld.

Wo einst die Liebe geherrscht, wühlet der Hass nun
im Blute.

Wehe, o wehe! Warum morden die Brüder sich
doch?! —

So, mit verhülltem Gesicht klage ich traurige Lieder;
Denn mir starb in der Brust längst schon das heitere
Herz.”

Mein Heimatland.

Die ganze Erde nenne ich
Mein teures Vaterland,
Und jedem Menschen gebe ich
Mein Herz und meine Hand.

Ob einer schwarz ist oder weiss,
Mir bleibt es ganz egal —
Ist doch für alle Raum genug
Im weiten Erdental? —

Mitunter wird die Heimat mir
Ein wenig gar zu klein;
Dann steig zum Himmel ich empor
Und spiel' im Sonnenschein.

Doch ach! Wie blutet mir das Herz,
Blick schauernd ich hinab —
Die schöne Heimat scheint mir dann
Ein Riesenmassengrab.

O, haltet ein und schüret nicht
Des Hasses wilde Wut!
Wer ist der Feind, den ihr verfolgt?
Fliesst nicht der Brüder Blut? —

Ihr habt nur einen wahren Feind,
Und der heisst "Unverstand" —
Vernichtet ihn und lebt vereint
Im grossen Heimatland!

Ueberall das gleiche.

Armes, teures Vaterland!
Oft in bangen Stunden
Seh in meinem Geiste ich
Bluten deine Wunden.

Schmerzensschreie höre ich
Und der Witwen Klagen ...
Armes, teures Vaterland,
Was musst du ertragen! —

Doch im Feindeslande auch
Fliessen gleiche Tränen ...
In den wunden Herzen dort
Ist das gleiche Sehnen!

Erwache!

(An einen lyrischen Dichter.)
Lass das gezierte, eitle Prahlen
Mit deinen heissen Liebesqualen,
Mit deinen Seufzern, deinen Tränen,
Und deinem Schmachten, deinem Sehnen!

Jetzt, da die ganze Menschheit leidet,
Der grimme Krieg die Besten scheidet,
Und ungeahnte Riesensorgen
Begleiten jeden neuen Morgen,

Jetzt, wo die Männer sich erheben,
Die Freiheit, selbst ihr Dasein geben,
Singst du von weichen Liebesarmen?
O, habe mit dir selbst Erbarmen!

Hörst du das Jammern deiner Brüder?
Schenk diesen deine Liebeslieder!
Für sie musst du die Leier heben ...
Erwach zu einem edlern Leben!

Wen trifft die Schuld?

Ach, wie herrlich ist die Erde!
Doch die grosse Menschenherde
Wird sich nie des Glückes freun —
Wird verklavt auf ewig sein.

Nein, die Menge kann nicht denken,
Ist zu dumm und lässt sich lenken.
Wenn man ihr auch Unrecht tut,
Findet sie es doch für gut.

Sagt man zu den Riesenmassen:
"Ihr müsst andre Völker hassen!"
Hassen sie, vergiessen Blut—
Niemand weiss, warum ers tut!

Und doch — würde man sie lehren,
Menschen lieben und verehren,
Schwände nicht des Hasses Wut,
Würden sie nicht seelensgut?

Nur die Leiter, welche hetzen,
Den verfluchten Mordstahl wetzen,
Die den giftgen Samen streun,
Sind die Schuld'gen — sie allein!

Die Schuldigen.

Was auch geschieht, verdammt ja nicht die Massen!
Man lehrt sie lieben und man lehrt sie hassen;
Das Volk ist immer, wie mans haben will,
Kann lange dulden, schweigt zu allem still.

Die Völker wollen, brauchen keine Kriege
Und glauben dennoch an die schwarze Lüge,
Dass diese Gräuel wirklich nötig sind;
Man sagt es ihnen, und sie folgen blind.

O nein, die Massen müsst ihr nicht verdammen!
Es zuckt das Herz im Busen mir zusammen,
Seh ich, wie man das arme Volk verführt
Und wie es blindlings, willenlos pariert.

Doch jene Wen'gen, die die Welt regieren
Und Menschenopfer hin zur Schlachtbank führen,
Ja, jene Grossen, die den Samen streun,
Nur sie sind schuldig, sie nur ganz allein!!

Die Völker werden niemals mündig werden.
Es war noch nie und wird nie sein auf Erden.
Sind erst die Führer edel, gross und rein,
Dann wird die Menschheit sich des Friedens freun.

Morgenrot!

(Erinnerung an das Jahr 1870.)

“Morgenrot, Morgenrot!
Leuchtest mir zum frühen Tod ...”

Oft in meinen Träumen hört ich
Dieses alte, wehe Lied,
Und ich war ein Knabe wieder,
Von Begeistrung hell durchglüht.

Sah im Geist die jungen Burschen
Singend ziehen in die Schlacht,
Aus des Lebens Morgenröte
In des Todes kalte Nacht.

Viele Jahre sind entschwunden
In der Zeiten langem Raum;
Alles, was das Kind erlebte,
Schien dem Manne nur ein Traum.

Mit Entsetzen seh ich heute,
Wie die Dummheit hassend siegt,
Und wie Klugheit und wie Liebe
Stöhnend in dem Staube liegt.

Aus dem Gellen der Trompete
Und dem dumpfen Trommelklang
Höre ich im Geiste wieder
Jenen alten, wehen Sang:

“Morgenrot, Morgenrot!
Leuchtest mir zum frühen Tod ...”

Frommes Gebet.

Herr, erhöre deine Kinder!
Richte deine ganze Wut
Auf die niederträcht'gen Sünder,
Auf des Satans schwarze Brut!

Streue Schrecken, dass sie beben
Im verruchten Feindesland!
Keinen Einzgen lasse leben,
Zeig die mächtige Herrscherhand!

Wirst du Ruhm und Sieg u n s bringen,
Wollen wir im weissen Kleid
Hallelujah dankend singen
Laut in alle Ewigkeit.

(Wen soll der geplagte liebe Herrgott erhören, da
es in jedem Lande in Kriegszeiten fromme Menschen
gibt, die so oder ähnlich beten? Armer Herrgott!)

Sie wissen nicht, was sie tun!

Ein Singen, Schreien und Frohlocken,
Von allen Türmen tönen Glocken,
Und Menschen, die sich nie gekannt,
Sie drücken jubelnd sich die Hand:

Des Feindes Schiffe sind gesunken,
Wie Ratten Menschen sind ertrunken.
Man preist des Schöpfers grosse Macht,
Die "unsre" Feinde umgebracht. —

O haltet ein, ihr Wahnverkünder,
Auch sie sind eures Gottes Kinder!
Hört auf mit falscher Siegeslust,
Nur Schmerz erfülle eure Brust! —

Was würde er, der Edle, sagen,
Den man einst an das Kreuz geschlagen,
Säh er des Hasses wilde Wut
Und jene Gier nach Feindesblut? —

Er, der mit Liebe wollt vereinen
Die ganze Welt, er würde weinen:
"O Herr, lass deine Strafe ruhn —
Sie wissen doch nicht, was sie tun!"

Wo ist des Armen Vaterland?

Wo ist des Armen Vaterland,
Wo seine Heimaterde?
Er hungert hier, er quält sich dort,
Gehört zur gleichen Herde.

Man drückt ihn in St. Petersburg,
In London und in Bremen;
Es ist das gleiche dumpfe Lied,
Genau das gleiche Grämen.

Und du, warum so wutentbrannt
Schießt du auf deine Brüder?
Du sahst sie nie, du kennst sie nicht
Darum: Die Waffen nieder!!

Wenn einst ein starkes Liebesband
Die Erde wird umschlingen,
Dann werden wir ein andres Lied
Von unsrer Heimat singen.

Sie hassen und beten.

Jahrtausende hat man geglaubt, gebetet,
Gefürchtet sich vor einer hohen Macht:
Hat es genützt und hat man sie vertrieben,
Was uns entzweit, des Hasses dunkle Nacht?

Man bückte sich vor toten, blöden Götzen,
Die Unschuld ward genau wie heut gehetzt,
Und trotz der Götter waren blutige Kriege,
Und Menschen litten ganz genau wie jetzt.

Und später ward das Kreuz vorangetragen,
Wenn man vergoss der armen Brüder Blut.
Den Heiland hatten sie auf ihren Lippen,
Wenn sie geschürt des Scheiterhaufens Glut.

Und jetzt—! Warum denn nennen sie sich Christen?—
Lehrt Liebe nicht der Christen Religion?
O, dieser Krieg, mit seinen grausen Schrecken
Zeigt, was sie sind, zeigt Heuchelei und Hohn.

Wie gross, wie reich, wie herrlich ist die Erde,
Wir könnten wandeln froh im Sonnenschein:
Vertreibt den Hass und lasst die Liebe siegen,
Reicht euch die Hand und lasst uns Menschen sein!

An Gott.

Du bist allwissend!? — Nun, so musst du wissen,
Was wir verzweifelnd hier erdulden müssen;
Dann sieht dein Auge auch des Krieges Nacht,
Wie Engel weinen und der Böse lacht. —

Du bist allgütig!? — Zeige deine Güte!
Was lässt verderben du der Menschheit Blüte?
Gib Frieden uns mit deiner Segenshand,
Vereine uns mit einem Liebesband! —

Du bist allmächtig!? — Nun, so kannst du enden
Das Völkermorden und zum Besten wenden —
Ich frage dich, ich Wurm, ich schwacher Wicht:
“Warum, du Grosser, tust du's nicht?”

Die wahren Feinde.

Ihr armen Schlucker, lasst euch nicht betrügen:
Sie täuschen euch mit niederträcht'gen Lügen!
Ich sagte es und sag es immer wieder:
Die ihr bekämpft, sind eure eignen Brüder.
Sie sind, genau wie ihr, nur Hungerleider:
Den Magen leer, — und Lumpen sind die Kleider. —
Ich will euch ehrlich eure Feinde nennen;
O, könnte ich es ins Gehirn euch brennen:
Die Feinde sind in eurem eignen Lande .
Es ist, wie überall, die gleiche Bande,
Es sind, wie überall, die faulen Drohnen,
Die, euch missbrauchend, in Palästen wohnen!
Für sie gebt ihr die besten Lebensjahre.
Und seid ihr schwach, sind weiss erst eure Haare,
Dann: Fort mit euch! Was habt ihr noch zu leben! —
Ganz ausgepresst, könnt ihr doch nichts mehr geben! —
Für diese Bande mordet ihr die Brüder,
Für diese Schufte schiessen sie euch nieder! —
Erwacht! Erwacht! Und lasst euch nicht betrügen:
Was man euch sagt, das sind infame Lügen!

Träume.

Der Tag entschwand. Mit unhörbaren Schritten
Kam still die Nacht und legte Mutterhände
Voll Trost auf die gequälten, müden Menschen. —
Mir nahte nicht der holde Gott des Schlafes.
Ich wälzte ruhelos mich auf dem Lager:
Den Krieg sah ich das Edelste vernichten!
Und Tränen füllten meine heissen Augen.
Doch endlich kam auch mir der milde Herrscher
Und brachte mich in eine reiche Landschaft,
Wo Menschen sich im Glück zusammen freuten.

Fremd waren mir die Sitten und die Sprache;
Doch kam man mit Vertrauen mir entgegen
Und drückte mir so treu und warm die Hände,
Dass ich mich fremd nicht in der Fremde fühlte.
Ein Kirchlein war in diesem trauten Dörflein,
So stand es schon seit vielen hundert Jahren.
Die Glocken klangen wie vor grauen Zeiten,
Und als sie riefen, folgte ich der Menge.
Was sah ich dort, was durfte ich erblicken?
Ein Bildnis war es von der heiligen Mutter:
Den holden Knaben hielt sie eng umschlungen
Und sah mich an mit grossen, braunen Augen,
Auf ihren Lippen mild ein gütig Lächeln. —
Das Wunder packte so mein ganzes Sinnen,
Dass ich nicht dachte an den grossen Meister,
Dem es vergönnt war, dieses Werk zu schaffen. —
Da klangen wieder traut die alten Glocken,
Die Orgel tönnte, und die Menschen sangen:
“O, Herr im Himmel, lass uns ewig Frieden!”

Als ich erwachte, graute schon der Morgen
Doch schlief ich wieder ein, und wieder brachte
Der Traumgott mich in jenes stille Dörflein.
Doch, was ich sah, war Grauen und Verwüstung.
Der Sturmwind heulte über blut'gen Feldern,
Die Menschen schleppten fort die letzte Habe —
Vernichtung lag in schuttbedeckten Gassen ...
Das Kirchlein war nicht ganz vernichtet worden:
Das Meisterwerk, das mich vorher entzückte,
Das holde Bildnis fand mein Auge wieder.
Doch ach, es waren nicht die selben Züge.
Sie sah mich an so schmerzerfüllt und traurig,
Dass voller Schreck ich aufschrie und erwachte.

Stille Nacht.

(Im Jahre 1917.)

Stille, heilige, traute Nacht!
Weinend manche Mutter wacht.
Tönen auch die Kirchenglocken,
Wo ist Freude und Frohlocken?

Eine stille, heilige Nacht
Hat den Edelsten gebracht,
Ihn, der einst sein teures Leben
Für die Menschheit hat gegeben.

Hat's genützt? Zum Spott und Hohn
Macht ihr seine Religion!
Seht die hasserfüllten Horden,
Wie sie beten — und doch morden!

Geht verhüllt das Angesicht,
Und ruft seinen Namen nicht!
Christen dürft ihr euch nicht nennen;
Denn ein Christ soll Liebe kennen!

Völkerhass.

Wehe denen, welche schüren
Den entmenschten Völkerhass,
Dass die grellen Flammen lodern
Wütend ohne Unterlass!

Weiss der aufgepeischte Pöbel,
Den durch Lügen man betört,
Wen er hasset und verfolgt,
Wer zum Volke wohl gehört?

Zu dem Volk gehört der Säugling,
Der an seiner Mutter Brust
Keine Sünde hat begangen,
Sich nichts Böses ist bewusst.

Auch des Kindleins bleiche Mutter,
Deren heisser Schmerzensblick
Zeugt von dem, was sie verloren,
Spricht von dem vergangnen Glück.

Sie, die hungert, friert und leidet,
Kaum das arme Kindchen nährt: —
Wisst ihr nicht, ihr Pöbelmassen,
Dass auch sie zum Volk gehört?

Eine Vision.

Ausgewütet hat die Schlacht! —
Ihren Schleier deckt die Nacht
Ueber Berge, Täler, Wälder,
Ueber blutgetränkte Felder.

Siehe, dort im Mondesschein! —
Wer mag wohl der Fremdling sein?
Wo sah ich die edlen Züge,
Diese Augen ohne Lüge?

Ja, er ists, der edle Held,
Der einst für die ganze Welt
Hatte so viel Leid getragen
Und dann ward ans Kreuz geschlagen.

Vor ihm gähnt ein Riesengrab. —
Wehmutsvoll blickt er hinab,
Und in seinem wunden Herzen
Lodert eine Welt voll Schmerzen.

Wer kann gewinnen?

Noch jetzt wollt ihr das Volk zur Ruhe wiegen? —
Ihr prahlt sogar mit neuen, stolzen Siegen? —
Und Menschen gibt es, die begeistert glauben,
Und niemand kann den Wahnsinn ihnen rauben.

Erwachtet endlich, Völker, aus dem Schlafe!
Ihr seid doch Menschen, keine blöden Schafe.
Bei diesem Morden niemand kann gewinnen, —
Wer anders meint, ist nicht recht von Sinnen!

Niemand gewinnt — ein jeder wird verlieren!
Auch jene Mörder, die die Flammen schüren,
Euch hetzen, treiben mit gemeiner Lüge,
Sie werden leiden nach dem stolzen Siege.

Es werden sich die Völker einst verbinden,
Das Licht der Wahrheit wird man laut verkünden —
Dann werdet ihr zur Rechenschaft gezogen,
Die ihr uns habt so grauenhaft betrogen!

Der Tod lacht.

Beeile dich, mein treues Ross,
Und trabe nach des Grafen Schloss! —
Er lacht, umkost von weichen Armen —
Ich reiss ihn fort — kenn kein Erbarmen.

Und nun zur Hütte, arm und klein,
Dort werde ich willkommen sein —
Da ist ein Greis mit weissen Haaren,
Hat wenig Gutes hier erfahren.

Du sträubst dich, blöder, mag'rer Wicht?
Erloschen ist dein Augenlicht —
Du klammerst dich noch an das Leben?
Komm mit! Ich will dir Ruhe geben. — —

Doch was ist das — was seh ich dort?
In Flammen steht ein ganzer Ort!
Und welch ein Lärm! Kanonen dröhnen,
Und Männer stürzen, fluchen, stöhnen.

Hei, wie das blitzt und tobt und kracht!
Die Menschen schlagen eine Schlacht — — —
Kehr um mein Ross, weil diese Horden
Mich nicht mehr brauchen — selbst sich morden!

Ostern 1917.

Osterglocken! ... Ach, wie bang
Wird mir bei dem trauten Klang!
Was die Seele einst erfreute,
Scheint mir jetzt ein Grabgeläute.

Osterglocken! ... Auferwacht
Ist die Natur, die Sonne lacht;
Ueberall ein Jubilieren —
Doch die Menschen beben, frieren.

Arme Freunde, fasset Mut!
Wie der Sonne heilige Glut
Bringt den Frühling hier auf Erden,
Muss auch uns bald Frieden werden!

Ja, der Freiheit golden Licht
Jubelnd einst die Wolken bricht!
Fasset Mut, ihr teuren Brüder!
Friedensglocken tönen wieder!!

Es naht der Tag.

Die Nacht entflieht. Dort in der Ferne
Zeigt sich der erste Morgenschein,
Und Vögel fangen an zu zwitschern —
Ich bin mit ihnen ganz allein.

Der See ist glatt. Wohin ich blicke
Ist heilger Frieden, tiefe Ruh —
Und doch, mein Herz, warum dein Pochen?
Was zitterst und was klagest du? —

Nicht ewig währet Morden, Hassen.
Bald sicher flieht die grause Nacht.
Ein Friedensmorgen wird erscheinen,
Dass überall die Sonne lacht.

Eine Mutter.

Man hat mir armen, alten Frau
Den Einzigen entrissen.
Ihr sagt, es war fürs Vaterland? —
Ich will davon nichts wissen!

Die Mutter war sein Vaterland —
Ich habe ihn geboren!
Ich zog ihn auf zu meinem Glück,
Ich hab für ihn gefroren.

In fremder Erde eingescharrt —
Wer wird mir für sein Leben
Für meinen guten Jungen wohl,
Wer wird Ersatz mir geben?

Was wollt ihr? — Ich soll stille sein,
Ich soll kein Wort mehr sagen?!
Es darf ein unvernünftig Rind
Doch um sein Kälblein klagen!?

Ihr sagt, ein "Gott" hat es gewollt —
Das sind infame Lügen!
Gab er mir erst mein liebes Kind,
Um dann mich zu betrügen?

Das Wiedersehn.

"Mütterchen, den letzten Kuss!
Hörst du meine Brüder?
Sieh, es muss geschieden sein,
Bald hast du mich wieder!"

Lange steht sie in der Thür,
Kann kein Wörtchen sagen —
Armes, liebes Mutterherz,
Was musst du ertragen!

Und man brachte ihn zurück
Kaum sah sie ihn wieder,
Schrie sie auf: "Mein armes Kind!"
Und sank leblos nieder.

Wer wird die Antwort sagen?

Fluch sei dem Tag, da ich ihn hab geboren!
Verflucht die Stunde, wo ich ihn verloren!
Er ist dahin — und ich, verlassne Mutter,
Ich zog ihn auf nur als Kanonenfutter.

Dem fluch ich nicht, der meinen Sohn erschossen.
Vielleicht ist schon sein Lebensblut geflossen,
Und seine Mutter fast vergeht vor Sehnen
Und weint, wie ich, genau die gleichen Tränen.

Doch dich, den man mit Ehrfurcht nur soll nennen,
Dich lerne ich samt deiner Güte kennen.
Schützt du uns auch mit deinen starken Armen?
Man nennt dich gütig, wo ist dein Erbarmen?

Ich war dir treu, fest war zu dir mein Glauben.
Wie konntest du ein armes Weib berauben? —
Du weisst doch alles; darum will ich fragen. — —
Hörst du mich wohl? — — Wer wird die Antwort
sagen?

Eine Lügnerin.

“Drei Söhne habe ich geboren
Und sie fürs Vaterland verloren —
Und hätte ich drei Söhne mehr,
Mit Freuden gäbe ich sie her!”

Hat sie je eine bange Nacht
Bei ihrem kranken Kind gewacht?
Hat mit dem Tode sie gerungen,
Ihm ihren Liebling abgezwungen?

Wenn sie in Aengsten hat gelebt,
Gewacht, gekämpft, geliebt, gelebt,
So prahlt sie mit infamen Lügen,
Um sich und andre zu betrügen.

Abschied.

Leb wohl, mein Weib! und du, o Mutter!
Gebt mir noch einen Abschiedskuss!
Macht mir das wunde Herz nicht schwerer....
Ihr seht ja, dass ich muss — ich muss!

Ich will mein Kindlein nicht mehr küssen,
Den lieben Kerl, mein teures Glück!
Wird er nach seinem Vater fragen,
Sagt ihm: "Er kehret bald zurück...."

Hört ihr das Lärmen?.....Narren jubeln:
"Es geht jetzt in des Feindes Land!"....
Wisst ihr denn nicht, dass auch dort drüben
Zerreisst ein heilig, süßes Band?

Dort drüben auch verzweifeln Männer,
Es brich auch dort ein Mutterherz....
Est ist genau das gleiche Leiden,
Est ist so ganz der gleiche Schmerz....

Der Tote spricht.

Im Hinterhaus, fünf Stiegen hoch,
Da war mein Vaterland —,
Dort flickte alte Schuhe ich
Mit kalter, wunder Hand.

Dort hungerten mein Weib und Kind
Und schrieen oft nach Brot;
Ich sorgte mich bei Tag und Nacht,
Zu lindern ihre Not.

Mein Vaterland kam in Gefahr —
Da rissen sie mich fort
Von meinem Weib, von meinem Kind,
Nach einem fremden Ort.

Dort schoss ein Wicht, so arm wie ich,
Mir grade in die Brust!
Warum ers tat, ich weiss es nicht, —
Hat er es wohl gewusst?

Wiegenlied.

Schlafe, Liebling, schlaf, mein Kind!
In den Blättern singt der Wind —
Wo mag jetzt der Vater sein?
Mütterchen vergeht in Pein.
Schlafe, Liebling, schlaf!

Ging mit Gott fürs Vaterland —
Ruht vielleicht im fremden Sand — —
Krieg brach aus — Die Trommel klang,
Dass es in das Herz mir drang.
Schlafe, Liebling, schlaf!

Denk ich an den Abschiedskuss,
Als er leise sprach: "Ich muss!" —
Sah uns so voll Wehmut an,
Zitterte — der starke Mann —
Schlafe, Liebling, schlaf!

Krieg brach aus — Wir sind allein —
Wer wird unser Schützer sein? —
Schlafe, Liebling, schlaf, mein Kind!
In den Bäumen weint der Wind.
Schlafe, Liebling, schlaf!

Der Soldat in Feindesland.

Süsses Knäblein, küsse mir
Sanft die rauhen Wangen!
Du erweckst in meiner Brust
Inniges Verlangen.

Grad wie du, so blüht zu Haus
Mir ein holder Knabe.
Hier, im fernen Feindesland,
Lern ich, was ich habe.

Wie jetzt um den Vater weint
Deine Mutter Tränen,
So vergeht wohl auch mein Weib
Schier vor Gram und Sehnen.

Am Morgen vor der Schlacht.

“Mein Bruder, schau! Es weicht die Nacht;
Die Sonne naht in goldner Pracht.
Mein Aug ist feucht, mein Herz erbebt:
Wer weiss, wer noch am Abend lebt?”

Der zweite spricht: “Reich mir die Hand!
Wir kämpfen für das Vaterland —
Du zitterst, Freund?...Bleich dein Gesicht? —
Ich wanke nicht, es ruft die Pflicht!”

“Verflucht sei diese kalte Pflicht!
Denk ich, dass heut mein Auge bricht —
Und dann im bitteren, grossen Schmerz
Ein armes, liebes Mutterherz!

Nun ist der neue Tag erwacht,
Und alles leuchtet, alles lacht,
Und ich soll in ein frühes Grab? —
Ich will noch nicht — will nicht hinab!”

Nach dem Kriege.

Der Krieg ist nun vorüber:
So lobet Gott den Herrn.
Er stand auf unsrer Seite,
Er hatte uns nur gern.

Drum freue dich, mein Bruder!
Dir blieb noch eine Hand.
Und stolz glänzt dir im Knopfloch
Ein Schmuck am Farbenband.

Du kannst in dumpfen Kneipen
Die alte Orgel drehn,
Darfst lustig dazu singen:
"Wie ist das Leben schön!"

Das böse Gewissen.

Einst sah ich Lämmer nach dem Schlachthaus treiben,
Wie ich empfand, ich kann es schwer beschreiben.
Jetzt treibt man meine lieben, jungen Brüder
Und metzelt sie wie jene Lämmer nieder.

Was taten sie, was war denn ihr Verbrechen?
Wird niemand sie an ihren Mördern rächen? —
Die schuldig sind an diesen Menschenleben,
Sie sollen weiter stolz ihr Haupt erheben? —

Es kommt die Zeit, wo sie nicht Ruhe finden,
In ihrem Bette schuldbewusst sich winden;
Kein holder Schlaf lässt ihre Qualen weichen,
Sehn sie im Schreckenstraum die blutigen Leichen.

Heran wälzt sich die Flut der Leidenstränen,
Und diese Seelenpein lässt sie den Tod ersennen.
Kein Frieden mehr, nicht Ruhe hier auf Erden,
Nur Hass und Fluch, wenn sie begraben werden.

Jede Schuld rächt sich auf Erden.

Jede Schuld rächt sich auf Erden,
Und kein Schuld'ger wird entfliehn.
Hinter ihm mit blankem Schwerte
Wird Verhängnis rächend ziehn.

Ihr, die ihr heraufbeschworen
Diesen grausen Bruderkrieg,
Wie, ihr könnt noch triumphieren,
Brüsten euch mit eurem Sieg?

Eure Throne werden stürzen,
Fallen in den tiefsten Kot,
Und wohin ihr euch auch wendet,
Seht ihr bebend nur den Tod!

Doch der Tod ist nicht das Schlimmste,
Frieden bringt euch seine Macht.
Schlimmer ist es, wenn ihr irret
In des Wahnsinns dunkler Nacht.

Dann, in lichten Augenblicken
Werdet ihr verzweifelnd sehn
Alle Opfer, ihr Verruchten,
Die in eurem Schuldbuch stehn.

Zerschmetterte Grössen.

Es stand ein hoher, alter Baum
Nicht weit von unserm Fenster;
Ich war ein Kind und glaubte noch
An Feen und Gespenster.

Wenn ich in meinem Bette lag,
Da hörte ich sein Rauschen;
Der Baum erzählte vieles mir,
Ich konnte Stunden lauschen.

In einer Nacht, da fuhr der Blitz
Auf meinen Freund hernieder,
Zerschmetterte sein edles Haupt
Und seine mächtgen Glieder.

Nun sind es viele Jahre her —
Was ist seitdem geworden?
Ein grimmer Krieg verkehrt die Welt
Mit grauenvollem Morden.

Gar mancher, der im stolzen Flug
Die Höhe hat erstiegen,
Den man gleich einem Gott verehrt,
Muss jetzt im Staube liegen.

Geblichen ist kein einzger Freund,
Jetzt steht er ganz verlassen!
Und schaudernd sieht er um sich her,
Wie ihn die Menschen hassen.

Erblick ich, wie erbarmungslos
Sie ihn verhöhrend kränken,
Dann muss ich an den Jugendfreund
Ganz unwillkürlich denken.

Dann schau ich meinen lieben Baum
Genau im Geiste wieder,
Entblättert war das edle Haupt,
Zerschmettert seine Glieder.

Frieden.

Es schreien, jubeln aufgeregte Massen,
Sie sind fast toll und können kaum sich fassen.
Musik ertönt, es wird zum Tag die Nacht,
Ein Lichtermeer ersetzt der Sonne Pracht.

Und "Frieden! Frieden!" hallt es immer wieder,
Und in den Kirchen singt man Dankeslieder — —
Doch wehe, wehe! Wo ist des Friedens Bild?
Ich seh ihn nicht, den Engel schön und mild.

Kann wohl die holde Friedenssonne scheinen,
Wo Mütter, Bräute, arme Waisen weinen?
Ist das ein Frieden, aufgebaut auf Blut,
Ist sie gelöscht der Rache wilde Glut?

Und heisst das Frieden, wenn auf schwarzen Trümmern
Die heimatlosen armen Menschen wimmern? —
Fest glaube ich: Die jetzt'ge Zeit vergeht,
Und eine neue, bessere Welt entsteht.

Dann wird der Bruder nicht den Bruder scheuen,
In Eintracht werden sich die Menschen freuen.
Den wahren Frieden wird Vernunft nur bringen,
Dem Hass, der Rache wird es nie gelingen.

Wahnfrieden.

Ihr werdet niemals mit Gewalt
Das Heiligste erringen.
Wie können Mord und grauser Krieg
Daher den Frieden bringen?

Dem Starken wird ganz sicherlich
Der Schwache unterliegen.
Der Hass doch glüht in seiner Brust,
Muss er sich knirschend fügen.

Ein Frieden, der auf Blut gebaut,
Dem kann ich nimmer trauen.
Denk ich an ihn, so packt mein Herz
Entsetzen nur und Grauen.

Doch wenn Vernunft und Edelmut
Sich überall verbünden,
Dann jubelt laut, dann können wir
Den Frieden froh verkünden!

Der wahre Sieger.

Es jubeln, schreien aufgeregte Massen,
Sich drängend in den reichgeschmückten Gassen:
"Heil sei gebracht dem ruhmgekrönten Sieger,
Des Landes Stolz, dem wackern, edlen Krieger!" —

Doch mich, mich überfällt ein jähes Grauen.
Ich kann ihm nicht ins kalte Antlitz schauen;
Auf fernem Schlachtfeld seh ich meine Brüder,
Ich hör ihr banges Todesröcheln wieder.

O grauser Sieg! Gebaut auf Tod und Trümmern! —
Ihr jubelt laut? — Hört doch der Witwen Wimmern,
Seht die Verzweiflung nur der greisen Mütter,
Und preiset ihn, den Helden, euren Ritter!

Einst wird ein Geist das Schlechte überwinden,
Mit sanfter Liebe alle uns verbünden,
Im Glückesfrühling werden wir uns freuen,
Die schönsten Blumen wird er um uns streuen.

Nicht Feinde mehr — dann gibt es nur noch Brüder!
Aus freiem Herzen dringen frohe Lieder;
Dann rufen wir: "Heil! Heil dem edlen Krieger!
Das ist ein Held, das ist ein wahrer Sieger!"

II.

**Freiheit, Wahrheit, Menschen-
rechte.**



Motto:

**„Frei soll stets mein ganzes Sinnen,
Frei soll stets mein Handeln sein!“**

Freiheit.

Lasst mich sagen, was ich denke,
Lasst mich singen froh mein Lied,
Dass es heiss aus meinem Herzen
Ein in andre Herzen zieht.

Frei wie über mir die Wolken,
Wie die Luft, der Sonnenschein,
Frei soll stets mein ganzes Sinnen,
Frei soll stets mein Handeln sein!

Niemals werde ich so reden,
Wie man gern mich zwingen will;
Lieber läge ich begraben
Unter einem Hügel still.

Ruhm und Gold kann ich entbehren,
Doch die Freiheit lass ich nicht!
Sie gehört zu meinem Leben
Wie zur Erde Sonnenlicht.

Freiheit, das höchste Gut.

Ich schau umher mit stolzen, freien Blicken,
Ich brauch mich nicht in tiefer Demut bücken,
Ich bin ein freier Mann, ich bin kein Knecht,
Bewahre mir mein angebornes Recht!

Hab keine Lust, nach Geld und Gut zu jagen,
Bin reich genug, dass ich darf ehrlich sagen,
Was oft ein anderer gewiss nicht wagt,
Der anders denkt, als oft sein Mund es sagt.

Wollt man mir auch die höchsten Aemter geben,
Sollt ich geehrt in Glanz und Reichtum leben,
Jedoch nicht Mann mit freiem Willen sein,
Ich sagte stolz: "Hinweg mit eurem Schein!"

Ein solches Leben kann mir nicht behagen,
Ich will nicht Lasten, selbst nicht goldne tragen;
Frei tönt mein Lied! Ich sing mit frohem Mut:
"Die Freiheit bleibt des Menschen höchstes Gut!"

Schätze dich selbst!

Wenn du auf graden, freien Bahnen wandelst,
Das Höchste willst, aus Ueberzeugung handelst,
Wenn du der Menschheit, die du wahrhaft liebst,
Den ganzen Reichtum deiner Seele gibst —
Glaubst, Edler du, man wird es anerkennen? —
Vielleicht wird man dich einen Narren nennen!

Sei noch so gut, so tugendhaft und rein,
Du wirst verleumdet und verlästert sein.
Doch was die Menschen, Freund, von dir auch sagen,
Nur Mut gefasst, den Kopf recht hoch getragen!
Sei überzeugt von deinem eignen Wert —
Ein Lump nur ist, der sich nicht selber ehrt!

Du sollst dein Richter sein.

Was schert es dich, was Menschen von dir sagen?
Wenn sie dich heut bis an den Himmel tragen,
So stürzen morgen sie dich tief hinab,
Sie würden schmähen dich sogar im Grab.

Doch bist du edel, vornehm und erhaben,
Und schmücken dich die reichsten, schönsten Gaben:
Ihr Urtheil raubt dir noch nicht deinen Wert,
Du bist so viel, als ob man dich verehrt,

Wird denn ein Lump zum Engel sich erheben,
Selbst wenn sie ihm die höchsten Ehren geben?
Er bleibt ein Schuft mit Schurkenangesicht,
Und trotz des Lobes wird er besser nicht.

Drum mutig, Freund, nur hoch den Kopf getragen!
Wenn sie von dir auch noch so Böses sagen;
Du ehre dich — ja du nur ganz allein,
Du gib das Urtheil, musst dein Richter sein!

An meinen Sohn.

Sei stolz, mein Sohn, und bück dich nicht
Vor eines Protzen Macht!
Was ist sein totes, kaltes Gold,
Was die erlogne Pracht?

Du bist soviel, wie du nur willst, —
Mach du den eignen Wert!
Veredele das Beste stets,
Das dir Natur beschert.

Und bist du vornehm, gross und frei,
Ganz echt und ohne Schein,
Dann hast du auch als wahrer Mensch
Das Recht, sehr stolz zu sein.

Dann ist für dich der Lump ein Lump,
Ob auch als Fürst er thront,
Dann achtest du den Ehrenmann,
Der in der Hütte wohnt.

Ihr Edlen, aufgewacht!

Ich soll nicht reden, was mein Sinn begehrt?
Ihr wollt verstümmeln meinen Manneswert?
Ihr achtet nicht des freien Menschen Denken? —
Trotzdem will ich euch meine Meinung schenken!

Und seid ihr Mächtgen noch so stolz und gross,
Es ist und war doch stets eur böses Los,
Dass ihr nur wolltet falsche Schmeichler hören,
Und lassen euch durch Lügners Wort betören.

Wenn ihr dann leidet, ihr nur ganz allein,
Ists eure Sache, tragt dann eure Pein! —
Doch wenn die Unschuld weint, Millionen leiden,
Und Teufel sich an unserm Unglück weiden,

Dann rufe ich: "Ihr Edlen, aufgewacht!
Verbindet euch, zeigt kühn der Wahrheit Macht!
Doch zaudert ihr, so wirds vielleicht zu spät —
Drum wartet nicht, bis alles untergeht!!"

Könnte ich sie retten!

O Freiheit, herrlichstes Geschenk,
Das uns Natur gegeben!
Was wär ich, Göttin, ohne dich,
Was wäre mir mein Leben?

Ich habe weder Geld noch Gut,
Doch drückt kein Herr mich nieder!
Und wie der Vogel in der Luft,
Sing froh ich meine Lieder!

Doch wahrhaft glücklich bin ich nicht,
Seh ich, wie Brüder bücken
Vor einem stolzen, harten Herrn
In Demut ihren Rücken.

Seh ich die hohlen Augen an,
Die abgehärmten Wangen,
Dann brennt in meiner freien Brust
Ein glühendes Verlangen,

Die bleichen Menschen zu befreien,
Zu sprengen ihre Ketten
Und, eh' sie ganz zu Grunde gehn,
Mit starkem Arm zu retten!

Fort mit den Ketten!

Gibts einen Gott, der Menschen kann verdammen
In seinem Zorn zu ewgen Höllenflammen?
Ist nicht das Leben eine Höllenpein?
Soll nach dem Tode noch kein Ende sein?
Wozu, frag ich, sind diese Lehren?
Was ist ihr Zweck? — Die Menschen zu betören? — —

Zum Schutz des Staates baut man Festungsmauern —
Denk ich an sie, durchfährt mich banges Schauern —
Gar mancher schleppt verzweifeln schwere Ketten,
Den wahre Liebe hätte können retten.
Gewalt hat stets das Denken unterdrückt,
Das Herrlichste, das unser Leben schmückt.

Damit geduldig wir die Lasten tragen,
Hat man Verstand in Fesseln stets geschlagen. —
Fort mit den Ketten, die Vernunft erdrücken!
Ein freier Geist nur kann die Welt beglücken!
Wenn sich Vernunft und Liebe innig einen,
Dann werden Menschen nicht im Zuchthaus weinen.

An die Arbeiter.

Hört, Freunde, mich und habt zu mir Vertrauen!
Es spricht zu euch kein Lügner und kein Knecht,
Und meine Waffen kann kein Geld erkaufen,
Ich schwinge sie für heiliges Menschenrecht.

Empört sah ich, wie man die Besten mordet,
Wie heller Wahnsinn unsre Welt zerstört.
Was man vernichtet, haben wir geschaffen.
Ging es nach Recht, dann uns die Welt gehört!

O fasset Mut, ihr meine treuen Brüder!
Ich bin kein Träumer, der phantastisch spricht:
Es siegt die Kraft, der Schwache wird sich fügen,
Die Freiheit naht mit leuchtendem Gesicht!

Nicht ewig wird das tote Geld regieren.
Es unterliegt die faule Drohnbrut,
Die ihren Reichtum unbarmherzig häuft
Auf unsre Leiber, braver Menschen Blut.

Auf euch gerichtet sind der Völker Blicke,
Man hofft auf euch, es werden Stimmen laut:
Lasst nicht verwüsten unsre schöne Erde,
Beschützt die Welt, die ihr uns habt gebaut!

Drum, treue Brüder, lasst uns baldigst handeln,
Wir haben Kraft, vereinet mit Verstand; —
Lasst unser Gut — die Menschheit — uns beschützen
Mit unsrer kräftigen, mächtigen Männerhand!

Doch nicht der Hass, die Liebe soll uns leiten,
Der Hass zertrümmert, und die Liebe baut —
So soll der Frieden rein durch uns erscheinen,
Begrüssen uns wie eine holde Braut.

Der gefangene Adler.

Ein Adler hinterm Gitter hockt
Und lässt die Flügel hängen;
Vor seinem Käfig Hunderte
Von Menschen stossen, drängen ...

Doch ach! Die Menge ist enttäuscht —
“Ist das der Lüfte König?”
So ruft der eine spottend aus.
Den Adler kümmerts wenig.

Ein andrer speit ihm ins Gesicht:
“Du lumpiger Geselle,
Du willst ein stolzer Herrscher sein? ...
Du trauriger Geselle!” —

Ihr groben Spötter, lasst ihn doch!
Habt ihr ihn nicht gesehen,
Wenn er sich schwang im mächtgen Flug
Empor zu lichten Höhen? ...

Gebt ihm der Freiheit reiches Gut,
Dann wird er euch entzücken!
Dann sollt ihr seine Majestät
In voller Pracht erblicken.

Ungewohntes Glück.

Ein Mensch, der Jahre blind gewesen,
Und nun zum holden Licht erwacht,
Kann es am Anfang nicht vertragen,
Dass alles heiter glänzt und lacht.

Und der Gefangne, der im Kerker,
Im dunkeln Raume lang gelebt,
Muss erst an Freiheit sich gewöhnen,
Wo ihn die frische Luft umschwebt.

Doch haben beide voll begriffen
Das ungewohnte hohe Glück,
Dann wollen sie, ich bin es sicher,
Zum alten Zustand nicht zurück.

“Thr werdet sein wie Gott!”

Du bist ein Mensch und hast Gottähnlichkeit.
So achte dich und lasse dich nicht drücken!
Trag stolz das Haupt und schätze deinen Wert,
Dann wirst du dich vor anderen nicht bücken!

Doch wehe dir! Das herrliche Geschenk,
Das dir Natur so reichlich hat gegeben,
Die holde Freiheit, warfst du in den Kot.
Was hast du jetzt? Ein schnödes Sklavenleben!

Erwache doch! Schau deine Peinger an,
Die unbarmherzig dich an Ketten führen!
Sie sind nur Menschen, ganz genau wie du.
Begreife es und fang dich an zu rühren!

Nur deine Schwäche macht sie gross und stark;
Da du dich bückst, so werden sie zu Bergen. —
Geh, strecke dich, so wirst du staunend sehn,
Aus mächtgen Riesen werden winzge Zwerge.

Das Recht der freien Rede.

Nun, ists erlaubt und darf man wieder wagen,
Was man empfindet, ehrlich auch zu sagen?
Erlaubt ihr es, ihre grossen, mächtgen Herrn? —
So rede ich. — Fürwahr, ich tu es gern!
Wir mussten uns trotz unsrer Rechte fügen,
Wir mussten heucheln, ja, wir mussten lügen;
Im Staube kriechen, wahrlich, mussten wir; ...
Zu aller Nachteil war es, glaubt es mir. —

Weil wir gehorsam, sklavisch sind gekrochen,
Wurd' in der Welt das Schrecklichste verbochen! —
Wir schwiegen still, das Hirn doch hat gedacht;
Denn Denken stirbt selbst nicht durch Macht. —
Die freie Rede wolltet ihr ermorden,
Mit Schauern seht ihr, was daraus geworden — —
Wir sagten "Ja!" — Jedoch es war zum Schein;
In unsren Herzen schrie es wütend "Nein!!"
Jetzt reden wir, nun werdet ihr erfahren,
Was wir gedacht in diesen Schreckensjahren. — —
Was habt ihr von den Völkern wohl geglaubt,
Als ihr der Rede Freiheit sie beraubt?
Ihr dachtet wohl, wir würden ewig schweigen
Und unsre Häupter immer vor euch neigen? ...
Die Redefreiheit sei dem ärmsten Knecht,
Natur sagt mir, das ist sein gutes Recht.
Drum auf, ihr Völker, lass uns offen sagen,
Was wirklich wir in unserm Schädel tragen.
Verteidigen wir der Rede heiliges Gut —
Und muss es sein, sogar mit unsrem Blut!

Männer aller Völker, einigt euch!

Es rast ein Sturm verheerend durch die Welt.
Bang fragt mein Herz: "Was wird er jetzt vernichten?"

Die Unschuld wankt daher im blutgen Kleid,
Nicht Menschen, Teufel sind es, die jetzt richten!

Die Heuchelei sitzt auf dem hohlen Tron,
Verwirrung sät sie mit geschickten Händen,
Das Volk verzweifelt, überall ist Nacht,
Und niemand weiss, wohin er sich soll wenden.

Ein wahrer Mann, der sich des Ziels bewusst,
Wird unerschrocken seine Wege wandeln,
Und was sein Hirn als richtig hat erkannt,
Das zeigt sein Tun, das zeigt sein ganzes Handeln!

Und solche Männer braucht die heutge Zeit.
Ja, Männer, die sich nicht vor Götzen bücken,
Die nicht verachtend auf das Arbeitsvolk,
Auf ihre fleissgen, braven Brüder blicken.

Steht auf, ihr Männer in der ganzen Welt,
Dass wir zu einem Bunde uns vereinen!
Die ganze Erde sei ein Vaterland;
Dann wird des Friedens Sonne ewig scheinen.

Drum auf, ihr Brüder, denn zum Kampf und Sieg!
Vernunft und Liebe seien unsre Waffen;
Mit Hass und Rache werden wir niemals
Den Menschen Frieden und die Freiheit schaffen.

O, wär ich frei!

O wär ich frei und brauchte nicht zu bücken
Vor jedem Lumpen meinen stolzen Rücken —
Da fahre doch ein Donnerwetter drein,
Dass ich in Ketten muss geschlagen sein!

Soll hartes Gold die Wahrheit stets besiegen?
Muss Edelmuth sich knirschend immer fügen?
Soll ewig bleiben denn im tiefsten Schmerz
Das edelste, das beste Menschenherz?

Nicht lange kann ich dieses Los mehr tragen!
Ich will nicht bitten, will mich nicht beklagen,
Ich will die Wahrheit, will nicht nur den Schein —
Ich will ein freier Mann und glücklich sein!

In einer armen Hütte will ich wohnen,
Könnt ich den Stolz in meinem Busen schonen,
Süss schmeckte mir ein Stückchen trocknes Brot: —
Wär ich nur frei, ich fühlte keine Not!

Naturgesetz.

Wenn kaum der Mensch geboren ist,
Dringt aus der Brust ein Schrei —
Und dieser Ton, ganz unbewusst,
Sagt uns: "Der Mensch ist frei!"

Ach, wie das kleine herzge Ding
Sich streckt, wie es sich regt,
Wie es in seinem Freiheitsdrang
Das Körperchen bewegt! —

Da kommt der blöde Unverstand
Und sagt: "So darfs nicht sein;
Geht, wickelt doch das zarte Kind
In feste Binden ein. — — —"

Und wenn nach Freiheit strebt so stolz
Der herrliche Verstand,
Dann bindet fest mit Ketten ihn
Die rohe Henkershand.

Zuletzt denkt man, es muss so sein,
Verzichtet auf sein Recht
Und schleppt sein Los und wankt daher
Als bleicher, feiger Knecht.

Das heilige Naturgesetz
Will keine Sklaverei,
Mit lauter Stimme rufts uns zu:
"Der Mensch ist Gott! — ist frei!"

Freies Wort.

Jetzt ist es Zeit, die Wahrheit laut zu sagen:
Wir wollens nicht in unserm Schädel tragen,
Gedanken frei und Mannes freies Wort:
Sprecht es nur aus und tragts von Ort zu Ort!
Was nützt uns wohl ein kurzes, banges Leben,
Wenn wir das Haupt nicht kühn und stolz erheben?
Ist es nicht besser, gar nicht da zu sein,
Wenn wir nicht wandeln frei im Sonnenschein?
Ihr Feiglinge, eu'r heuchlerisches Bücken,
Es nützt euch nichts—man wird euch hassen, drücken,
Nur Misstraun wird zu eurer herben Pein
Das Resultat von eurem Kriechen sein. —
Doch sind die Heuchler wirklich zu verdammen?
Es zieht vor Schmerz sich oft mein Herz zusammen,
Dass unsre Zeit mit ihrer düstren Macht
Aus freien Männern Sklaven hat gemacht! —
Doch nur getrost! Ich kann es laut verkünden:
Die edlen Geister werden sich verbünden,
Und wie die Sonne durch die Wolken bricht,
Wird hell erglänzen dann der Freiheit Licht!
Dann wird der Bruder nicht den Bruder scheuen,
Verbündet werden sich die Menschen freuen.
Dann gilt der Mann, dann gilt des Mannes Wort,
Wie heilger Sang, so hallt es ewig fort.

Das morsche Haus.

Da ist ein altes, morsches Haus,
Die Wände voller Wanzen,
Und überall, wohin man blickt,
Die ekeln Ratten tanzen.

Und Menschen, krank und arm und dumm,
Sind in den dunklen Räumen —
Doch soll man glauben, dass sie noch
Von baldger Besserung träumen?

Der Wirt, der seine Leute kennt,
Lässt streichen bunt die Wände;
Das dumme Volk drückt dankbar ihm
Dafür die feisten Hände.

Was dankt ihr und was freut ihr euch?
Das Alte ist geblieben;
Die schönen Farben haben nicht
Die Wanzen ausgetrieben!

Das ganze Haus ist morsch und faul,
Da nützt kein Streichen, Flicker.
Vernichtet es, sonst stürzt es ein,
Wird alle euch erdrücken!

Fort mit dem alten Ungetüm,
Kein einzger Stein darf bleiben!
Dann werden wir, ich bins gewiss,
Das Elend ganz vertreiben.

An seine Stelle setzen wir
Zu aller Menschen Freude
Ein herrliches, ein edles Werk,
Ein besseres Gebäude.

Zivilisation.

Zuchthäuser hat man hingestellt
Und Kirchen ohne Zahl,
Und Narrenhäuser gibt es auch —
Man hat ganz seine Wahl.

Das Zuchthaus ist stets überfüllt,
Doch sag ich ohne Scheu:
"Die grössten Schurken kriegt man nicht,
Die Schlimmsten sind noch frei."

Und in der Kirche Heiligtum
Die Liebe wird gelehrt —
Doch in dem Busen brennt der Hass,
Der unsre Welt verheert.

Die Narrenhäuser lob ich mir,
Gewiss, die müssen sein —
Doch einen Fehler haben sie:
Fürwahr, sie sind zu klein!

So baut man schon Jahrtausende
Und macht es niemals recht —
Die Menschheit kriecht im Staub herum
Und bleibt stets dumm und schlecht.

Macht endlich Tür und Fenster auf,
Lasst den Verstand herein!
Wir brauchen ihn, wir brauchen auch
Der Liebe Sonnenschein.

Schafsversammlung.

I. Der Mensch spricht:

"Ihr braven Schafe, aufgewacht!
Lasst euch nicht länger scheren!
Vereinet euch zu einem Bund,
Dann könnt ihr stark euch wehren!"

Ihr müsst mit Eseln, Ochsen euch
Und anderem Vieh verbünden,
Dann werdet ihr das Morgenrot
Der Freiheit bald verkünden.

Vor grossen Massen muss sogar
Der Löwe unterliegen;
Nur richtig den Verstand gebraucht,
Dann werdet ihr auch siegen!”

II. Ein Schaf spricht:

“Der Redner meint es wirklich gut,
Wir müssen Dank ihm sagen;
Doch werden wir die Fesseln wohl
Bis an das Ende tragen.

Wir sind zu dumm, und keine Kraft
Wird uns das Denken lehren,
Und wenn man uns ein Unrecht tut,
Wir wollen uns nicht wehren.”

III. Der Mensch spricht:

“Ich habe mich in euch geirrt —
Die Menge hol der Teufel!
Es ist der grosse Geist, der siegt,
Daran ist gar kein Zweifel.

Ihr feigen Sklaven, fahret wohl!
Wozu seid ihr geboren?
Wenn ich noch länger bei euch bin,
So werd ich mitgeschoren.”

Hüte Dich!

Hoch auf den Gipfel stiegst du kühn empor
Und siehst von dort stolz auf die Erde nieder.
Ja, du stehst hoch, du bist ein halber Gott,
Nur Zahlen sind für dich die armen Brüder.

Geschöpfe sind es, nur für dich gemacht,
Du nennst sie gern: "Die grossen blöden Massen!"
Dass sie, wie du, vom selben Stoffe sind,
Das kann dein Herz, das kann dein Hirn nicht fassen.

Du täuschest dich in deinem Grössenwahn,
Nie lerntest du den Wert der Menschen kennen.
Bedenke ernst, was ihre Kraft vollbringt,
Dann wirst du sie nicht mit Verachtung nennen.

Doch sieh dich vor und reize nicht das Volk,
Zu deinem Unglück könnte es erwachen!
Wenn es erst weiss, wie klein und schwach du bist,
Dann stürzt es dich tief in des Abgrunds Rachen.

Und deine Freunde, diese Heuchlerbrut,
Die heute noch von deiner Gnade leben,
Sie werden, schwindet deine grosse Macht,
Dir hinterrücks den ersten Dolchstoss geben.

Warnung.

Hört uns, ihr stolzen, grossen Herrn,
Lasst euch bei Zeiten raten:
Wir wollen keine Knochen mehr,
Wir wollen endlich Braten!

Ihr habt uns lang genug genarrt,
Wir wussten es nicht besser —
Gefüttert hat euch unsre Kraft,
Ihr undankbaren Fresser!

Wir raten euch in Güte noch,
Uns länger nicht zu drücken;
Wir fühlen, dass wir Menschen sind
Und haben satt das Bücken.

Als wir mit kindschem Unverstand
Von euch uns liessen treten,
Da haben wir geweint, gefleht,
Um Gnade oft gebeten.

Zu Ende ist das Winseln nun,
Wir fordern unsre Recht!
Als freie Männer handeln wir
Und nicht als feile Knechte.

Wir bauten eine Musterwelt,
Die ihr uns wollt vernichten;
Wir raten: Lenkt bei Zeiten ein,
Bevor wir werden richten!

Aufgewacht!

Du sanftes Pferd, du kennst nicht deine Kraft,
Sonst würde es der schwache Schuft nicht wagen,
Anstatt mit Dankbarkeit zu lohnen dich,
In seinem Zorne dich so roh zu schlagen.

Du bist zwar nur ein unvernünftig Tier
Und wirst ein Tier, ein Sklave ewig bleiben.
Doch Menschenglaven sagt, was lasst ihr euch
Zu Tode hetzen, was lasset ihr euch treiben?

Begeistert blickt mein staunend Aug' umher
Und sieht die Werke eurer fleissigen Glieder.
Was ihr vollbringt, das singt kein Dichtermund,
Nicht hoch genug preist man euch, meine Brüder.

Und ihr, die ihr mit Geist und Körperkraft
Den rohen Bau der Erde habt verwandelt,
Ihr duldet es, dass euch ein Drohnepack,
Gemein und schwach, aufs schmähhchste misshandelt?

Wenn sich der Denker mit dem Arbeitsmann,
Wenn Riesenkraft und Weisheit sich verbinden,
Dann, Unterdrücker, schwindet eure Macht —
Die Wahrheit muss die Lüge überwinden.

Drum, meine Brüder, endlich aufgewacht!
Wenn ihr es wollt, seid ihr die Herrn der Erde.
Die Menschheit blutet — zeigt bald eure Macht,
Damit es endlich, endlich besser werde.

Vom morschen Bau.

Wer kann den Strom, wenn er entfesselt, dämmen?
Und wer vermag des Sturmes Wut zu hemmen?
Wer hindert es, wenn stolz der Sonne Licht
Durch dunkle Wolken majestätisch bricht?

Und wenn ein Volk nach heissem, kräftgen Ringen
Die Freiheit will — wer wird es niederzwingen?
Wer hindert es, wenn nach der düstren Nacht
Der Sklave sieht und zu dem Licht erwacht?

Ihr stolzen Herrn, wir brechen unsre Ketten —
Den morschen Bau kann keine Kunst mehr retten!
Er bebt, er sinkt, stürzt krachend bald zusammen,
Und zu dem Himmel lodern Freiheitsflammen.

Verbrecher.

Der Arzt zum armen Manne spricht:
"Mein Kommen nützt dem Weibe nicht;
Sie ist sehr schwach, muss Pflege haben,
Sie soll sich nur am Besten laben."

"Das Beste", schwirrts in seinem Kopf,
Doch woher nehmen, denkt der Tropf.
Er sieht sein Weib, denkt an die Kinder,
Ist arbeitslos — und wird zum Sünder. —

Er ist ein Dieb, und wie ein Wild
Wird er verfolgt — o welch ein Bild!
Sie schlagen ihn — wer kennt Erbarmen?
Er wehrt sich mit den magern Armen.

Doch die Verzweiflung gibt ihm Mut,
Wild tobt das aufgeregte Blut,
Und drohend strecken sich die Glieder,
Den ersten besten sticht er nieder.

Die Peinger weichen bang zurück,
Der Wahnsinn wohnt in seinem Blick.
Jetzt ist er wirklich ein Verbrecher,
Und steht bald vor des Staates Rächer.

Vater Staat.

Wenn Not den armen Menschen zwingt
Und macht ihn zum Verbrecher,
Dann wehe ihm! Ganz mitleidlos
Zeigt sich der Staat als Rächer.

Doch wenn ein braver, fleissger Mann
Im arbeitsamen Leben
Zum Nutzen für denselben Staat
Die Kraft hat hingegeben,

Wird er belohnt? Ich sage: Nein!
Mag ruhig er verderben!
Er ist nichts mehr — man braucht ihn nicht,
Der Lump kann Hungers sterben.

Missionare.

Sie kommen aus dem Abendlande,
Um wilde Völker zu belehren
Und mit dem Heil der Christenlehre
Die schwarzen Menschen zu bescheren.

Die Wilden leben wie die Vögel,
Sind glücklich wie die kleinen Kinder;
Ihr Missionare, bleibt zu Hause,
Da findet ihr die wahren Sünder.

Da könnt ihr wirklich Gutes stiften,
Schaut euch nur um in den Fabriken!
Seht ihr die unterdrückten Sklaven?
Eu'r Streben sei, sie zu beglücken.

Bekehrt die mächtgen Sklavenhalter,
Macht Menschen erst aus diesen Heiden;
Erbarmet euch der weissen Brüder,
Ihr seht doch täglich, wie sie leiden.

Gedanken eines Unverheirateten.

Wie gerne möchte ich umschlingen
Ein Weib, das mir, nur mir gehört,
Und liebe Töchter, wilde Buben,
Die gütig mir Natur beschert!

Ich hätte alles haben können,
Doch hab ich lange nachgedacht —
Und dieses Grübeln, dieses Denken
Hat oft mich um den Schlaf gebracht

Soll ich die armen lieben Kinder
In schmutzigen Fabriken sehn,
Wo sie an Geist, wo sie als Sklaven
Ganz elendig zu Grunde gehn?

Soll man die Söhne mir entreissen,
Wenn wütend heult des Krieges Wut!
So denke ich und dann gerinnet
Mir in den Adern fast das Blut!

Ja, wenn ich wirklich sicher wüsste,
Es wär' zu unsrer aller Glück,
Ich zögerte, o glaubts mir ehrlich,
Nicht einen einzgen Augenblick!

Seht euch vor!

Solang das Volk noch ruhig ist,
Lässt sichs geduldig leiten,
Gebt ihm, was ihm von Recht gebührt!
Ja, seht euch vor bei Zeiten!

Das Volk will eure Wohltat nicht,
Nicht eure Mitleidsgaben,
Es will sein Eigentum zurück,
Will seine Rechte haben!!

Noch ist es Zeit, ihr hohen Herrn,
Ihr dürft nicht länger säumen,
Das Volk erwacht aus seinem Schlaf!
Bald wird es nicht mehr träumen!

Dann wehe euch und wehe ihm:
Die Mauer ist gefallen,
Der Wahnsinn raset durch die Welt,
Dann weh — ja weh uns allen!!

Volk, der Sklave.

Volk war ein Sklave, gross und stark,
Mit mächtgen Riesenarmen;
Sein Herr war schlau und schwach und klein
Und kannte kein Erbarmen.

Volk war sehr dumm — man quälte ihn,
Er musste Lasten tragen;
Es streckte sich sein Herr im Bett
Und füllte sich den Magen.

Einst kam ein Wunder über Volk,
Der Schlaf floh ihn, — er wachte;
Mit offenen Augen lag er da
Die halbe Nacht und — dachte.

Er ging zu einem Richter hin:
"Hört mich! ich will Euch fragen:
Mein Herr ist schwach und ich bin stark.
Warum darf er mich schlagen?"

Der Richter war ganz ausser sich:
"Bist du verrückt geworden?
Er ist dein Herr; wenn er es will,
So lässt er dich ermorden!

"Er ist dein Herr — ein grosser Gott
Hat ihm die Macht gegeben.
Geh, bücke dich und halt das Maul,
Sonst geht es dir ans Leben!"

Doch Volk blieb zäh und dachte sich,
Will fragen einen Pfaffen:
"Sagt, würdger Herr, ich bitte euch,
Hat mich auch Gott geschaffen?"

Und ist mein Herr aus bessrem Stoff,
Hat Gott verschiedne Kinder?"
Da schrie der Priester zornentbrannt:
"Du bist ein schlimmer Sünder!

Du denkst, infamer Bösewicht?
Ein Sklave darf nicht denken!
Geh, bücke dich, du dummes Tier,
Und lass dich ruhig kränken.

Wen unser Gott am liebsten hat,
Muss hier am meisten leiden;
Im lichten Himmel wird er dich
In feinste Seide kleiden.

Dort wird dein Herr, ich bins gewiss,
Dir deine Schuhe putzen. —
Nun geh! Du siehst, ich rate dir
Zu deinem eigenen Nutzen."

Volk sah ihn an, wild war sein Blick:
"Du Schuft, du hast gelogen!
Du kriegst bezahlt drum hast du mich
Seit Jahren schon betrogen.

Ich hasse dich und werde jetzt
Noch viel und stärker denken;
Ihr sollt den armen Volk nicht mehr
Ausbeuten und ihn kränken.

Mein Herr soll hier auf Erden schon
Vor mir im Staube liegen. —
Auf meiner Seite ist die Kraft,
Drum werd ich sicher siegen!"

Sklave Volk erwacht.

Nun ist der Sklave Volk erwacht
Zu einem freien Leben;
Man fürchtet ihn, man fliehet ihn,
Die eignen Brüder beben.

Er kennt jetzt seine Riesenkraft,
Er reckt die mächtgen Glieder,
Und wer sich ihm entgegenstellt,
Den schlägt er rasend nieder.

Nur Grauen und Entsetzen brüllt,
Wohin das Volk sich wendet,
Und schauernd fragt das bange Herz,
Wie das wohl einstens endet?

Das Volk will Blut, will rächen sich,
Hat lange dulden müssen,
Hass füllt sein Herz, von Mitleid will
Sein Wahnsinn, Tun nichts wissen.

Doch wie man flucht dem armen Volk,
Füllt sich mein Aug mit Tränen,
Ich hass es nicht, doch will ich nicht
Sein böses Tun verschönen.

Nein, flucht ihm nicht, man hat es doch
Zur Freiheit nicht erzogen!
Nie hat sein strenger, stolzer Herr
Bedacht je und erwogen,

Dass jeder Mensch von der Natur
Bekam die höchsten Rechte,
Und dass des Gottes Ebenbild
Geboren nicht zum Knechte.

Ja, hätte man das arme Volk
Unmenschlich nicht behandelt,
Es wäre nicht auf blutger Bahn
Als Mörder jetzt gewandelt.

Die Auserwählten.

O sagt, wo steht es denn geschrieben,
Dass ihr die Auserwählten seid,
Und dass ein anderer soll schleppen
Ein düstres Leben voller Leid?

Zeigt uns die göttlichen Beweise,
Dass ihr in eurem guten Recht,
Wenn ihr ihn drückt und höhnt, misshandelt
Den Hungerleider, euren Knecht.

Bescheint ihn nicht die selbe Sonne,
Ist nicht für ihn die selbe Nacht,
Seid ihr nicht sterblich, seid ihr Götter,
Vielleicht aus bessrem Stoff gemacht?

Und wenn mit seiner Gleichheitssense
Der dürre Tod die Menschen mäht,
So macht er keine Unterschiede —
Der Reichste mit dem Aermsten geht.

Frühling.

Der holde Knabe jubelnd lacht:
"Freut euch mit mir, ich bin erwacht!
Ich bringe segnend reiche Wonne,
Für alle Menschen sei die Sonne!

Seht ihr, wie's lebt, wie es sich regt,
Wie es sich froh und frisch bewegt?
Hört ihr das zarte, traute Klingen,
Der kleinen Sänger heit'res Singen?

Und überall der süsse Duft,
Hoch über uns der Freiheit Luft —
Und trotz der vielen reichen Freuden,
Da sollen Menschenherzen leiden?

Natur ist edel und gerecht,
Will keinen Herrn und keinen Knecht,
Will nicht, dass arme Sklaven bücken
Vor andern Menschen ihren Rücken.

Und ich beschenke doch so reich,
Und alle Menschen sind mir gleich,
Für alle ist des Himmels Wonne,
Und allen Menschen scheint die Sonne."

Die stille Stadt.

Ich kenn ein kleines Städtchen,
Dort wohnt Zufriedenheit,
Nichts stört den heiligen Frieden,
Dort gibts nicht Zank und Streit.

In diesem stillen Städtchen
Gibts weder arm noch reich,
Da sind nicht Herrn, nicht Diener,
Sind alle, alle gleich.

Es sorgt sich kein Bedrückter
Dort weiter um sein Brot — —
Weisst du, warum, mein Freundchen? —
Die Menschen dort sind tot.

Gespenster.

Klar ist und mild die Frühlingsnacht,
Der Friedhof träumt in Mondespracht,
Es glänzen weisse Leichensteine,
Mit Gräbern bin ich ganz alleine.

Da spricht zu mir ein leiser Wind:
"Die Toten wohl zufrieden sind.
Die sich gehasst in bösen Stunden,
Nun Frieden haben sie gefunden."

Doch was ist das — weckt mich ein Traum?
Was ich jetzt seh — ich fass es kaum:
Es tanzt voran der Toten Meister,
In Scharen folgen ihm die Geister.

Ein Lärm erschallt — mir wird so bang. —
Sie tanzen zu der Fiedel Klang. — —
Wo soll ich hin, wo mich verstecken?
Wenn mich die Geister nun entdecken! —

Jetzt dringen zweie auf mich ein —
Der eine gross, der andere klein.
Der Lange ruft: "Den lass uns fragen,
Er wird gewiss die Wahrheit sagen!

Komm her zu uns, du kluger Mann,
Und schau uns einmal gründlich an!
Wer war der Bettler, wer der König?
Wer war einst viel und wer war wenig?"

Ich fasse Mut und laut sag ich:
"Du warst der König sicherlich!
Ich kann es ganz genau erkennen,
Drum will ich Majestät dich nennen!"

Da schreit der Kleine wutentbrannt:
"Du Lügner, stirbst von meiner Hand!
Ich war einst König, als ich lebte,
Und dieser Lump vor mir einste bebt!"

Der Herrscher tobte fürchterlich! — —
Von diesem Lärm erwache ich.
Da lacht der Mond vertraut durch Fenster:
"Du Narr, was siehst du denn Gespenster?"

Nur Freiheit macht das Leben wert.

Nennst du ein Dasein wirklich leben,
Wenn du in ewger Furcht musst schweben?
Du wankst daher scheu und gebückt,
Du wirst getreten und gedrückt.

Du darfst nie deine Meinung sagen —
Ein solches Leben zu ertragen,
Ein Leben ohne Sonnenlicht —
Ich weiss es: Ich ertrüg es nicht!

Was hat ein Sklave zu verlieren,
Der wie ein Hund stets muss parieren,
Wenn ihm der Tod die Wangen küsst
Und seine müden Augen schliesst?

Drum Brüder kämpft für eure Rechte!
Natur ist frei, will keine Knechte!
Mit starker Faust ergreift das Schwert,
Nur Freiheit macht das Leben wert!!

Ich bin so, wie ich bin.

Hat man mich wohl gefragt:
"Willst du geboren werden?"
War es denn Zufall nicht,
Dass ich hier bin auf Erden?

Drum lasst mich doch in Ruh
Mit euren ewgen Plagen;
Ich bin so, wie ich bin,
So müsst ihr mich ertragen.

Meine Muttersprache.

Schmäht nicht meine Muttersprache,
Mir so trauter, süsser Klang!
Lasst mir meine deutschen Lieder,
Die ich einst als Knabe sang!

Die Erinnerung an die Mutter
Wird in meinem Busen wach —
Ihre Worte: "Armer Knabe!"
Als ihr treues Auge brach.

Wer will mir brutal verbieten,
Dass ich nicht mehr reden soll,
Was mein Herz so warm empfindet —
Niederträchtig ists und toll!

Oder soll ich kriechend heucheln
Euch zu Liebe, nur zum Schein?
Besser wär es, nicht geboren,
Gar nicht auf der Welt zu sein!

Wie soll mich ein andrer achten,
Bin ich selber mir nicht treu,
Leugne feige mein Empfinden,
Bin ein Sklave, ängstlich, scheu?

Soll ich treu dem Lande dienen,
Das ich selber hab gewählt,
Soll den offenen Mut man schätzen,
Der den echten Mann beseelt:

Muss man mir die Freiheit lassen,
Die Natur mir hat beschert.
Lasst mich reden, wie ich denke —
Lasst mir meinen Manneswert!!

Ein Kind der Liebe.

Lasst mir mein armes Kind in Ruh!
Ich Sorge für sein Leben!
Was schmäht ihr, was verflucht ihr es,
Sollt ihr ihm etwas geben?

Bin nicht getraut nach dem Gesetz —
Doch schaut den holden Knaben!
Ist er nicht stark und süß und schön?
Man muss ihn gerne haben!

Du stolzes Weib, du tadelst auch?
Du willst mich auch verdammen?
In deinem Herzen lodern wild
Der Liebe heisse Flammen — —

Hast dich verkauft für schnödes Geld,
Mit deinen jungen Jahren,
An einen alten siechen Mann
Mit dünnen, weissen Haaren.

Geh, denke an dein schwaches Kind,
Dann schau auf meinen Knaben!
Du tugendhaftes Eheweib,
Du hast dein Glück begraben!

Ein junger Arbeiter.

Das ist ein Bursch — den lob ich mir!
Den kann mit Recht man preisen.
Sein Antlitz klug und schön und wahr,
Ein Körper wie von Eisen.

Und sein Geschäft versteht er wohl;
Drum braucht er nicht zu bücken
Vor einem stolzen, strengen Herrn
In Demut seinen Rücken.

Denn was der junge Meister fasst
Mit seinen fleissgen Händen—
Er sagt: "Es muss!" Dann wird es sich
Zum allerbesten wenden.

Und dann ist er ein braver Sohn,
Der Eltern Stolz und Freude;
Zu ihnen kommt die Sorge nicht
Im grauen, schmutzgen Kleide.

Doch was so göttlich an ihm ist,
Das sind die edlen Triebe,
Die für die Unterdrückten blühen,
Die echte Menschenliebe.

Der Stand, der solche Männer bringt,
Muss bald die Welt regieren!
Die Fahne hoch, mein Bruderherz,
Wir werden nicht verlieren!

Ein notwendiges Riesengrab.

Es rinnt der Schweiss, braucht eure Kräfte,
Grabt fleissig nur das Riesengrab!
Viel alter Plunder muss verschwinden,
Was uns im Wege, muss hinab!

Zuerst musst du begraben werden,
Verdammte, feige Heuchelei!
Der Mensch soll frei das Haupt erheben,
Nicht kriechen mehr so falsch und scheu.

Hinunter auch, du gierge Habsucht,
Du machst die Menschen schlecht und toll;
Du hast das ganze Glück verschlungen,
Und noch ist nicht dein Magen voll.

Und nun, ihr fleissigen Genossen,
Das Grab ist immer noch zu klein;
Der Menschen Dummheit zu begraben,
Muss es unendlich grösser sein!

Der Mächtige hat recht.

Der Wolf zerfleischt das schwache Schaf —
Er ist in seinem Recht.
Doch wenn das Schaf der Stärkre wär,
Ging es dem Wolf sehr schlecht.

Es ist einmal Naturgesetz,
Der Mächtige hat recht —
Im stolzen Schloss der Starke wohnt,
Im Staube liegt der Knecht.

Beim Menschen siegt nicht die Gewalt,
Schwach ist die stärkste Hand —
Ein kleiner Mann besiegt die Welt,
Hat er genug Verstand.

Du Riese, du, ich rate dir:
Sei nicht im Denken faul;
Willst du nicht denken, — bücke dich
Und halte stets das Maul!

Unser Feind.

Verhüllt das Angesicht, erhabne Geister!
Ihr habt umsonst gewirkt, ihr edlen Meister,
Umsonst habt ihr die Freiheit hingegeben,
Umsonst selbst euer grosses, edles Leben!
Ihr sprecht begeistert von der Menschheit Rechte —
Blickt nur umher: — Im Staube bluten Knechte.
Ihr lehrtet Liebe: — Seht, wie toll die Massen
Einander morden und einander hassen! — —
Verzweifelnd frag ich: "Wird's nie anders werden?"
Für alle ist doch Raum und Glück auf Erden! —
Dann werden Frieden, werden Glück wir haben,
Wenn unsern Feind, die Dummheit, wir begraben!

An einen Kriecher.

Zur Freiheit ist der Mensch geboren,
Zum Höchsten ist er auserkoren!
Mit stolzem Haupt soll er durchs Leben gehn;
Jedoch in Ketten soll ihn keiner sehn!

Wenn die Not den Menschen schwer drückt nieder,
Und Hunger ihm die starken Glieder
So mürbe macht mit seiner grausen Pein,
Dann muss . . . dann muss gekrochen sein!

Doch wenn du, Schmeichler, ganz aus freien Stücken
Im Kriechen lächelnd dir gefälltst und Bücken . . .
Das heiss ich schlecht, das nenne ich gemein!!
Du bist kein Mensch, bist nur von ihm ein Schein!

Dämon Geld.

Ich hasse dich, verdammtes Geld!
Du böser Dämon dieser Welt!
Was edel, herrlich und erhaben,
Durch deine Macht wurd' es begraben.

Du hast das Heilge nicht geschont —
Wo einst die Liebe hat gewohnt,
Ist nun ein grauenhaftes Morden,
Zerfleischen sich die Menschenhorden.

Der Bruder traut dem Bruder nicht,
Verdunkelt scheint der Sonne Licht;
Das Beste hat sich dir verhandelt,
Die schöne Erde ist verwandelt.

Der Richter höhnt des Armen Recht,
Zum Herrn machst du den feilen Knecht,
Wohin du kommst, bringst du Verderben . . .
Und schlägst der Menschen Glück in Scherben.

Das erste Gebot.

“Du sollst nicht andre Götter haben,
Ich bin dein Herrgott, ich allein!!
Und wirst du mein Gebot nicht halten,
Sollst du verdammt auf ewig sein!” —

Als Satanus den Schöpfer hörte,
Hat heimlich er für sich gelacht.
Dann schwebte lächelnd er zur Erde —
Und hat das goldne Kalb gemacht.

Die goldene Bestie.

Einst tanzten die Juden ums goldene Kalb
Und machten die komischsten Faxen.
Jetzt tanzen die Juden, die Heiden, der Christ —
Das Kalb ist zur Bestie gewachsen.
Und immer noch wächst es, das goldene Biest,
Macht Völker zu Tollhausgeschöpfen.
Es schändet, vernichtet die blühende Welt,
Wenn wir es nicht schleunigst selbst köpfen.

III.

Volk und Menschen.



Motto:

„Willst du uns schildern, uns und
unsre Schmerzen,
So komm zu uns und wohn in
unsern Herzen!“

An einen Dichter.

Willst du das Volk belehren und erheben,
Musst du es kennen, innig mit ihm leben;
Empfinden musst du seine grossen Leiden
Und freuen dich mit seinen wen'gen Freuden.
Wohl gibst du uns so reichlich deine Lieder,
Nennst uns vertraulich "Meine lieben Brüder!"
Du zeigst mit grossen, wohlgewählten Worten
Den stolzen Bau der goldnen Gleichheitspforten. —
Du sprichst umsonst — kannst uns nicht überzeugen,
Was du auch tust — du bist nicht unser eigen. —
Du willst mit uns nicht unsre Pfade ziehn,
Drum nutzlos ist dein Tun und dein Bemühn.
Willst du uns schildern, uns und unsre Schmerzen,
So komm zu uns und wohn in unsern Herzen.

Menschen.

Ich möchte gerne grosse Menschen sehn,
Stolz und erhaben und wie Götter schön!
Mit höchster Achtung, staunendem Entzücken
Will ich hinauf zu ihrer Höhe blicken.

Ach, wehe mir! Ich finde fast nur Sklaven.
Sie kriechen, essen, fügen sich und schlafen,
Sie morden, hassen, kennen Liebe nicht
Und haben doch ein menschliches Gesicht.

Und soll ich achten jene Menschendrohnen,
Die, frevelnd, selbst das Heiligste nicht schonen,
Die um Gott Mammon, nur für kaltes Geld,
Vernichten diese schöne, reiche Welt?

Es stockt mein Blut, mich überfällt ein Grauen —
Ich frage mich: "Wem soll man jetzt noch trauen?"
Der Bruder muss den eignen Bruder scheun ...
Nicht Ehre ist es, heute Mensch zu sein.

Die wahre Schule.

Ihr wollt die Bildung nur aus Büchern schöpfen,
Die Schule nur scheint euch des Wissens Platz?
Blickt doch umher und öffnet eure Augen:
Natur allein zeigt euch den wahren Schatz.
Was Menschen dachten, was die Grössten lehrten,
Was man Jahrhunderte hat wahr genannt,
Muss meistens kläglich neuer Weisheit weichen
Und wird als nutzlos-alter Kram verbrannt.
Und auch das Neue wird nicht ewig leben.
Kaum ist's geworden, gräbt man schon sein Grab,
Und unser Wissen, unser guter Glaube
War wieder nichts, sinkt mitleidlos hinab.
Doch die Natur in ihrer klaren Wahrheit,
Sie irrt sich nie, sie bleibt sich immer treu;
Sie ist ein Buch, zu unsrem Glück geschrieben,
Ein altes Buch und doch so schön und neu.

Guter Rat.

Drückt dich die Not, dass du musst dienen,
So such dir einen echten Herrn,
Der einem Herrenhaus entsprossen,
Dem alles Niedere ist fern.

Da er niemals getreten wurde,
So wird er dich auch treten nicht—
Da er im Sonnenschein nur lebte,
Gönnt er dir auch dies hohe Licht.

Doch hüte dich vor einem Lumpen,
Der Herr geworden über Nacht,
Der stets im Staube ist gekrochen,
Der lässt dich fühlen seine Macht.

Und da er böß misshandelt wurde,
So wird er auch misshandeln dich;
Und hast du Stolz, schätzt du die Ehre,
Wird dir das Leben fürchterlich!

Doch bist du frei von solchem Zwange,
Darfst leben als dein eigener Herr ...
Iss trocknes Brot in einer Hütte
Und preise deines Glückes Stern!

Braver Mann und freies Wort.

Ich fürchte nicht den lauten Hund,
Sein Bellen stört mich nicht;
Er meints nicht schlecht, das zeigt so klar
Sein offnes Angesicht.

Doch wenn ein Köter leise knurrt
Und scheint, als wär er stumm,
Dann geht nichts Gutes, glaubt es mir,
In seinem Kopf herum. —

So ist es bei den Menschen auch. —
Ich fürchte keinen Mann,
Der, was für wahr er hat erkannt.
Bei sich nicht halten kann.

Doch solch ein Kerl, der immer nickt
Und schweigt zu allem still,
Dem trau ich nicht, durchschau ihn nicht,
Ich weiss nicht, was er will.

Drum lasst mir doch mein offnes Wort,
Gönnt mir mein freies Lied,
Das jubelnd aus des Herzens Grund,
Ich hoff, die Welt durchzieht.

Ein Richter.

Ein Richter muss ein Auserwählter sein,
Gross an Verstand und klar und wahr und rein —
Er soll nicht nur die Tat des Sünders sehn,
Soll forschen, fragen, wie sie konnt' entstehn.
Dann wird sein Amt er stets mit Milde üben,
Selbst im Verbrecher noch den Menschen lieben.

Freude ohne Schuld.

Der Mensch braucht Freude, heitres Glück,
Und wenn ein böses Missgeschick
Uns bittren Kummer will bescheren,
So wollen wir uns tapfer wehren.

Ja, Brüder, lebt und freuet euch!
Wie ihr es macht, das bleibt sich gleich ...
Nur achtet drauf, dass eure Freuden
Nicht andern Menschen bringen Leiden.

Eine Brautnacht.

Scherzt und lacht und jubelt nicht,
Ueberall sei Schweigen!
Vor der unfassbaren Macht
Müssen wir uns neigen.

Zitternd fragt ein junges Paar:
Ists zu unsrer Freude?
Wird ein kurzes, süßes Glück
Bringen ewges Leide?

Wird die Frucht, die wir gezeugt,
Grässlich uns verdammen,
Wenn einst unter schwerer Last
Bricht ein Mensch zusammen?

Darum lacht und jubelt nicht!
Ernst ist diese Stunde,
Wo zwei Herzen einen sich
Zu dem ewgen Bunde.

In der Anatomie.

(München.)

Auf einer weissen Marmorplatte liegt
Die Leiche eines achtzehnjährigen Mädchens.
Studenten gehen plaudernd auf und ab;
Sie rauchen sorglos, machen lose Witze
Und achten nicht, dass hier ein Mädchen liegt,
So jung und schön, vom Sturme früh geknickt.
Was kümmert sie das bleiche, kalte Kind?
Es gilt doch nur der Wissenschaft zum Zweck.

Die jungen Männer sehen täglich Leichen,
Und eine Leiche ist nur eine Masse,
Die nichts empfindet, niemals wieder fühlt
Und sicherlich nicht zu bedauern ist.
Da wirds auf einmal still. Der Herr Professor
Tritt herein. Ein jeder bückt sich tief.
O welch ein Mann! Wie trägt er stolz das Haupt.
Er ist der erste unter vielen Grossen,
Und seinesgleichen lebt auf Erden nicht.
Und dieser Mann, den alle Welt bewundert,
Steht lange sinnend vor der Mädchenblume;
Das grösste Mitleid ist in seinen Zügen,
Ein tiefer Seufzer dringt aus seiner Brust.
Dann wendet er sich zu den jungen Leuten:
"Nun an die Arbeit! Heut wirds intressant!"

Meine Kirche.

Ich hab' die allerschönste Kirche.
Nicht Menschenhand hat sie gebaut:
Es ist der Wald mit seinem Zauber,
Dort grösst mich alles lieb und traut.

Die Bäume stehen ernst und würdig,
Die Vöglein singen ein Gebet,
Wie es nicht reiner und nicht frommer
In irgend einem Buche steht.

Mir wird so wunderbar zu Mute —
Ich bete auch, doch unbewusst;
Und für die ganze arme Menschheit
Pocht laut das Herz in meiner Brust.

Beglücke den Unglücklichen!

Warum willst du den Glücklichen beglücken?
Wo bittres Elend wohnt, musst du erquicken,
Wo Menschen leiden Kummer, Not und Pein,
Dort musst du, Freund, mit deiner Güte sein!

Wo Heitere das Leben froh geniessen,
Wo überall nur Glückesblumen spriessen,
Da bringt man stetig neuen Sonnenschein,
Doch der Verzweifelte—verzweifelt ganz allein!

Du siehst stets dich.

Freund, du suchst Fehler?
Ei, du wirst sie finden —
Doch denke stets der eignen Sünden,
So wirst du milde mit dem Urteil sein —
Und was du suchst, wohnt oft in dir allein.

Freue dich nicht ganz allein!

Freue dich, du arme Seele,
Nütze jeden Augenblick!
Schneller als der Jugend Zauber,
Flieht hinweg das lose Glück.

Ach, für jedes heitre Lachen
Gibt es Tränen ohne Zahl,
Wenn wir uns verzweifelt wehren —
Hat der schwache Mensch die Wahl?

Doch wenn du im Glücke schwebest,
Wohlig schwelgst im Sonnenschein —
Dann lass andre auch geniessen,
Freue dich nicht ganz allein!

Dank.

Tust du das Gute nur, um Dank zu ernten,
So wirst du sicherlich betrogen sein.
Glaub nicht an Dank, dann wirst du dir ersparen
Gar manche Träne, bittre Herzenspein.

Doch bist du gut, so bist du wie die Sonne
Und gibst dein Bestes, wunschlos, unbewusst;
Nicht Dank, nicht Ruhm willst du damit erringen,
Du tust das Gute, tust es, weil du musst.

Der Mensch.

Als die Erde fertig war,
Ward der Mensch erschaffen —
Nach des Schöpfers Ebenbild,
Nicht nach blöden Affen.

Und der Meister sprach mit Stolz:
"Wie die holde Sonne
Auf die schönen Körper spielt ...
Das ist meine Wonne!"

Edel ist der Mensch geformt,
Vornehm und erhaben.
Ja, an solchem Meisterwerk
Darf ein Gott sich laben! — —

Armer Mensch, was hat die Welt
Denn mit dir getrieben?
Von der nackten Unschuld ist
Wenig nur geblieben.

Unmoralisch nennt man dich,
Zeigst du deine Glieder;
Wenn der Schöpfer dich erblickt,
Kennt er kaum dich wieder.

Nein, das Nackte ist nicht schlecht,
Schlecht ist unser Denken!
Möcht es unsre Sinne nur
Stets aufs Reine lenken!

Sei selbst!

Wenn du das Grösste, Beste denkst,
Aus Ueberzeugung handelst,
Und du auf selbstgeschaffner Bahn
Mit festen Schritten wandelst:
Dann blicke nicht nach rechts und links,
Nur vorwärts musst du schauen!
Und was die Welt auch von dir denkt,
Du selber musst dir trauen!

Gib acht! Es werden Schmeichler dich
Versuchen zu betören.
Klingt ihre Stimme noch so süß,
Musst du nicht auf sie hören.
Und wenn der Neider giftger Hass
Dich will zu Boden ziehen —
Wenn du nur selber dir vertraust,
Bleibt nutzlos ihr Bemühen.

Sei stark, mein Freund! die Gegenwart
Kann dich noch nicht verstehen.
Die Früchte deiner edlen Saat
Wirst du wohl niemals sehen.

Doch anders handeln kannst du nicht,
Drum vorwärts, ohne Beben!
Schau mutig vor dich, grosser Held,
Leb fort dein eignes Leben!!

Dein Spiegel.

Blickst in den Spiegel du hinein,
Was glaubst du, wird darin wohl sein?
Es ist so treu dein eigen Bild,
Oft wutverzehrt, oft engelsmild.

Und wenn das Bild dir nicht gefällt,
Weil es dich ganz und gar entstellt,
So zürne ja dem Spiegel nicht —
Er zeigt dir ehrlich dein Gesicht.

In einem Irrenhaus.

Ich kam nach einem Irrenhaus,
Da waren viele kranke Leute.
Ich sprach Vernunft, da schrieen sie:
"Bist selber ja des Wahnsinns Beute!"

Wir sind gescheit, du bist verrückt,
Und du willst uns belehren?
Mit deiner Weisheit kannst du dich,
Du kluger Narr, zum Teufel scheren!"

Nach vielen Jahren seh ichs ein,
Muss ihnen Recht jetzt geben. —
Wer Unheilbare heilen will,
Verschwendet sicherlich sein Leben.

An einen gewesenen Sklaven.

Ein Sklave bist du einst gewesen
Und hast noch immer Sklavensinn.
Dass du ein mächtger Herr geworden,
War für die Menschheit kein Gewinn.

Noch zeigt dein Körper Geisselhiebe,
Die man dir unbarmherzig gab,
Und diese stummberechten Zeugen
Nimmst du einst mit ins enge Grab.

Du kannst nicht frei das Haupt erheben,
In dir ist noch die Kriecherei,
Die du als Sklave musstest üben —
Drum ist dein Blick so falsch und scheu.

Jetzt schwingst du selbst als Herr die Peitsche
Und willst, dass man vor dir sich bückt;
Unedel willst du Rache üben,
Weil man dich einstens hat gedrückt.

Dein Körper trägt nicht mehr die Ketten,
Jedoch in Banden liegt dein Hirn;
"Du bist ein Sklave", steht geschrieben
Mit Flammenschrift auf deiner Stirn.

Tugendhafte Menschen.

Im Dorfe war ein junges Weib,
Sie hatte kaum zu leben,
Doch wie die Menschen einmal sind —
Man wollte ihr nichts geben.

Doch war sie immer wohlgenut
Und sorgte für den Jungen;
Wie freute sich das Mutterherz,
Kam er zu ihr gesprungen.

Er war ein selten schönes Kind,
Die Augen wie der Himmel.
Da er ein Kind der Liebe war,
Schallt man ihn "Bastardlummel!"

Ein jeder Lump nahm sich das Recht,
Die Aermste zu verletzen;
Sie mühte sich bei Tag und Nacht,
Und doch ging sie in Fetzen.

Nun war sie tot; der Bruder kam,
Ein stolzer, reicher Bauer;
Er und sein tugendhaftes Weib
Vergingen fast vor Trauer. —

Man zog der Toten Seide an
Und gab dem Knaben Futter;
Der Kleine schrie und lachte laut:
"Wie schön ist meine Mutter!"

An einen Mächtigen.

Du trägst gar stolz das kühne Haupt. —
Doch bist du zu beneiden?
Was wirst du sein, wenn sie dich einst
Der hohen Macht entkleiden?

Jetzt küssen sie die Füße dir
Beim heuchlerischen Bücken —
Doch werden sie, ich bins gewiss,
Dir kehren einst den Rücken.

Begehst du eine Schurkentat,
Gemein und niederträchtig,
Die Schmeichler finden sie gewiss
Erhaben, gross und prächtig.

Doch werden sie die ersten sein,
Die später dich verdammen
Und speien dir ins Angesicht,
Bricht deine Macht zusammen.

Heuchler.

Ihr kniet und betet, nennt euch Christen, —
Und in euch tobt des Hasses Wut —
Ihr faltet eure Mörderhände,
Besudelt von der Unschuld Blut. — —

O nennt ihn nicht, den edlen Meister,
Der einst befreien wollt die Welt
Von Wucherseelen, euresgleichen;
Denn euer Gott ist: totes Geld! —

Und würde Jesus wiederkehren,
Ich weiss genau, was dann geschieht:
Ihr würdet wieder ihn ermorden,
Ihr, die ihr betend vor ihm kniet!

Das Narrenhaus.

Sie ist ein grosses Narrenhaus,
Die liebe, schöne Erde.
Die Menschen nenne treffend ich:
"Die blöde Narrenherde!"

Doch gibt es weise Narren auch —
Die sind gar zu bedauern,
Weil sie aus lauter Edelmut
Ihr Leben meist vertrauern.

Die guten Narren wollen Glück
Für alle Menschenkinder.
Aus Dank schlägt man sie an das Kreuz
Und nennt sie: "Schlimme Sünder!"

Die Massenmörder preist man hoch
Und heisst sie: "Stolze Krieger!"
Und wer am meisten morden kann,
Den nennt man "Edlen Sieger!"

Und so glaubt jeder klug zu sein,
Sogar der Allerdümmste.
Und ich, der andre lehren will —
Ich bin vielleicht der Schlimmste.

Wen ich fürchte.

Ich fürchte nicht, wenn laut der Donner rollt,
Wenn Blitze zucken auf die Erde nieder
Und Stürme Eichen aus dem Boden reissen.
Es leuchten dann die sonst so matten Augen;
Bewunderung ergreift und packt mein Herz.
Doch Furcht —? O nein. Ich kenne keine Furcht!

Ich fürchte nicht den Feind, der offen zeigt,
Dass er mich hasst und gern verderben will.
Doch eine Schlange, die im Grase schleicht,
Ist nicht so furchtbar wie ein falscher Freund,
Der mich umstrickt mit süßen Schmeichelworten,
Mich hasst und küsst, um dann mich zu vernichten.

Auf dem Narrenball.

Gehst du nach einem Narrenball,
So musst du dich maskieren,
Wie alle andern musst du dich
Mit bunten Flittern zieren.

Und wenn sie tanzen, tanze mit,
Und lache, wenn sie lachen —
Wenn dir es auch nicht sehr behagt,
Musst du doch Unsinn machen.

Ja, tanze nur! Du lernst dann auch
Die blöden Narren kennen;
Und saufe, liege unterm Tisch,
Dass sie dich Bruder nennen!

Machst du nicht mit und kommst sogar
Mit deinen weisen Lehren,
Dann höhnt man dich und ruft dir zu:
"Sollst dich zum Teufel scheren!"

Undank.

Einsam liegt der Held begraben,
Dort, unweit der Kirchhofsmauer.
Oftmals hab ich es gesehen,
Dieses arme, öde Grab.

Als das Todesurteil fiel,
Zuckte er mit keiner Miene,
Stolz wie immer war sein Blick.
Doch als er den Pöbel hörte,
Der wie rasend sich benahm,
Lärmend, jubelnd schrie und höhnte:
"Steinigt ihn, den Schuft, den Mörder!"
Schlug er seine magern Hände
Vor das bleiche Angesicht.
Hat er nicht für sie gestritten? —
Dennoch, die betörten Menschen
Konnte er selbst dann nicht hassen,
Als sie wütend ihn beschimpften.
Dummes Volk, du weisst es nie,
Wer dich liebt, für dich sich opfert—
Stets glaubst du dem falschen Worte
Deiner Feinde, die dich drücken.

Brutus.

Brutus hiess der edle Schimmel,
Der im Zirkus uns erfreute.
Ganz mit Recht trug er den Namen
Jenes stolzen Römerhelden.
Keine Feder kann beschreiben
Seiner Augen helles Leuchten,
Seine Kühnheit, seine Kraft
Und die Wohlgestalt des Körpers.
Wenn er auf zwei Beinen tanzte
Streng im Takte der Musik,
Wollte kaum der Jubel enden,
Beifallssturm erscholl ringsum.
Tief verbeugte sich der Schimmel,
Dankte froh nach allen Seiten,
Und beim Klange der Trompeten
Ging er wie ein Held von dannen. —

Keuchend zieht den schweren Karren
Ein ganz magrer alter Schimmel;
Auf dem Bocke sitzt verdrossen
Ein betrunken, blöder Bursche.
Da ertönen in der Ferne
Lustige Trompetenklänge ...
Und der Schimmel spitzt die Ohren,
Wiehert, will die Beine schwingen,
Tanzen wie vor langen Jahren —
Doch da fallen Peitschenhiebe
Auf den Kopf und auf den Rücken.
Und der Lämmel knirscht die Zähne,
Schreit empört: "Verrücktes Vieh!"

Die lieben Nachbarn.

Sie hat die ganze bange Nacht
Geweint, gezittert und gewacht,
Nun war es doch zu Ende —
Sie rang die magern Hände.

Und als der Morgen kaum gegraut,
Da hatten Nachbarn nachgeschaut.
Sie sprachen Trostesworte
Von allerbesten Sorte. —

Die Eine sprach: "Er war zu schwach,
Dum fiel der arme Bursch vom Dach,
Ein Kind von sechzehn Jahren,
So jung und unerfahren."

Die Zweite sagte: "Seid nur still!
Es geht, wie es der Herrgott will,
Man muss ihn preisen, loben,
Denn alles kommt von oben!"

Die Dritte sprach: "Es tut mir weh,
Wenn ich die arme Mutter seh.
Kaum ist der Mann begraben;
Nun weint sie um den Knaben."

Darauf die Zweite: "Er war schlecht,
War nicht getauft — Gott ist gerecht!
So jung und ganz verdorben —
Drum ist er auch gestorben."

Die Mutter sah und hörte kaum,
Es schien ihr wie ein wüster Traum.
Schwer wurden ihre Glieder —
Sie sank zu Boden nieder.

Reize ihn nicht!

Liebt dich ein edler, braver Hund,
Der dir so treu ergeben,
Der opfern würde in der Not
Für dich sein armes Leben,
So sollst du ihn, ich rat es dir,
Mit Freundlichkeit behandeln.
Wenn nicht, so wird die Treue sich
Vielleicht in Wut verwandeln.
Zuerst wird ohne Murren er
Es sich gefallen lassen,
Dass du ihn peinigst ohne Grund,
Zuletzt wird er dich hassen.
Und schnappt er zu, ist's deine Schuld —
Drum lasse dich belehren:
Ein feiger Köter winselt nur,
Ein Lump wird sich nicht wehren.

Der Lumpenhändler.

Kaum kann der Gaul den morschen Karren ziehn;
Die Last ist leicht, nur Flaschen, alte Lumpen.
Doch in den Gassen liegt fushhoch der Schnee;
Das Tier ist schwach und bleibt ermüdend stehn.
Sein Herr, ein milder Greis, mit weissen Haaren,
Treibt ihn nicht an und nickt nur mit dem Kopfe:
"Ja, Brüderchen, wir werden beide alt,
Es will nicht mehr wie in vergangnen Zeiten.
Doch spute dich, es wird bald Schabbes sein,
Die Sarah wartet schon mit Ungeduld,
Und in der Betschul brennen bald die Lichter.
Es scheint, als ob der Gaul den Freund versteht,
Er strengt aufs neue an die steifen Glieder.
Da taumeln zwei Betrunkene des Wegs,
Zwei niederträchtge, riesenhafte Kerle.
Wie sie den würdgen, alten Mann erschau'n,
Packt sie der Zorn und wütend rufen sie:
"Du Schuft, verdammter! Lumpenjude du!
Das Blut des Heilands klebt an deinen Händen.
Erwürgen möcht ich dich, infamer Hund! "
Und nicht genug, schlägt ihm der eine noch
Mit starker Faust ins bleiche Angesicht.
Der alte Mann weiss nicht, wie ihm geschieht.
Mit der Besinnung kommen heisse Tränen.
"Hast du gesehn, Allmächtger?" ruft er aus,
"Sind wir dein Volk, sind wir die Auserwählten?"
So fragt der Greis. Von weitem hört man schreien:
"Verfluchter Jud', dem hab ichs gut gegeben!"

Von Gottes Gnaden.

Ich sah einst einen stolzen, hohen Herrn,
Die Brust geziert mit einem goldnen Stern,
Und Grössenwahn in seinen dreisten Blicken;
Das Volk umbrüllte ihn schier vor Entzücken.

Man bückte sich, man kroch um ihn herum ...
Zum Lachen war es, ach, es war zu dumm,
Wie alles sich vor ihm in Demut neigte,
Und aufgeblasen er die Würde zeigte.

Ich sah den Herrn mir dann genauer an:
Er war ein kleiner, unscheinbarer Mann;
Nichts zeigte, dass zum Herrschen er geboren,
Dass er von Gottes Gnaden auserkoren. —

Da stieg mir Zornesröte ins Gesicht,
Ich fragte mich: "Wer ist denn dieser Wicht?
Soll er geniessen hohe Menschenrechte,
Und Bessere sind Sklaven nur und Knechte?"

Niederträchtges Weib!

Da ist ein niederträchtges Weib
Mit ungekämmten Haaren.
Vor ihrer bösen Zunge soll
Der Himmel mich bewahren!

Die Frau, die keine Tugend kennt,
Will bessern und bekehren.
Sie, die moralisch niedrig steht,
Will andere belehren.

Ihr Haus ist schmutzig, lichtlos, kalt,
Die Kinder hungern, frieren.
Die armen Kleinen fürchten sich —
Sie leiden und — parieren.

Und sie, die nur ein Unglück ist
Für ihre eignen Kinder,
Spielt sich als Tugendheldin auf,
Nennt andre Leute Sünder!

Ein Verbrecher.

Schaut her, ihr Herrn, was ihr aus mir gemacht!
Ich hasse euch, ich kenne kein Versöhnen!
Und das Gesetz, das mich vernichtet,
Ich fürcht es nicht, ich kann es nur verhöhnen.

Als weinend ich auf meinen Knien lag
Und bat und flehte: "Habt mit mir Erbarmen!"
War ich zu albern, hatte noch ein Herz —
Ihr stiesst ins Unglück mich mit harten Armen.

Was ich getan, geschah aus bitttrer Not,
Verzweiflung wars, ich hatte nicht zu wählen —
Doch ihr Vertreter der Gerechtigkeit,
Ihr dürft mit kaltem Blut die Aermsten quälen.

Ihr seht die Tat — warum nicht auch mein Herz?
Mein armes Weib ist jetzt aus Gram gestorben,
Die lieben Kleinen sind im Waisenhaus —
Anstatt zu retten — habt ihr uns verdorben.

Gerechtigkeit.

Der Richter thront mit kaltem Angesicht,
Und vor ihm bebt ein schwacher, armer Wicht.
Der bleiche Mann ist wirklich ein Verbrecher.
Der Staatsanwalt nennt sich des Staates Rächer. —
Bewiesen ist des Schuldgen böse Tat —
Doch wer im Saale denkt wohl an die Saat?
O, wüsstet ihr, was ihn dazu getrieben!
Verzweiflung wars, es war ein heisses Lieben.
"Ich wurde", schreit er, "dann ein Dieb, ein Sünder,
Als ich die Leiden sah der armen Kinder!
Man bringt mich fort, mein Weib, was wird aus dir?
Ich bin der Dieb, doch du kannst nichts dafür!
Das Elend wird an ihrem Körper zehren. — —
Wird wohl der Staat die Meinen jetzt ernähren?
Ich habs getan, ich kenne mein Verbrechen!
An meinen Lieben müsst ihr es nicht rächen!"

Opfer der Justiz.

Ist Gerechtigkeit gestorben
Und erlosch der Wahrheit Licht?
Selbst der Weiseste der Richter
Findet oft das Rechte nicht.

Mancher büsset ein Verbrechen,
Das ein anderer vollbracht,
Und verfällt in dunkler Zelle
In des Wahnsinns trübe Nacht.

Mancher wurde hingerichtet,
Den ein Richter schuldig fand,
Denn man gab ihm Folterqualen,
Bis er endlich zugestand.

Wär er schuldig auch gewesen: —
Blut entweihet jeden Staat! —
Nie wird gute Frucht erspriessen
Eines Henkers grauser Saat.

Was hat blutige Vergeltung,
Frage ich, der Welt genützt
Sind vermindert die Verbrecher,
Sind moralisch wir geschützt?

Ohnmacht.

Was gilt der Mensch, wenn er ganz nutzlos lebt,
Nicht frei und stolz zur Sonne sich erhebt?
Er schleicht umher und schläft und isst und trinkt —
Lohnt sich der Kampf, wenn ihm nichts Höh'res
winkt?

Oft sinne ich in schlaflos langer Nacht,
Und frage mich: "Was hast du heut vollbracht?
Du setztest dir ein Ziel, so gross und rein —
Wolltest Beglückter deines Nächsten sein."

Ich seh die Welt voll Leid und Mord und Blut —
Das Heiligste entweiht durch Hasses Wut.
Ich seh sie leiden, seh sie untergehn —
Will retten und — muss lassen es geschehn!

Die schöne Lüge.

Ist wohl die Wahrheit dann noch gut,
Wenn du sie sagst in Hass und Wut,
Wenn du vergiftet mir das Leben
Und machst mein Herz vor Qual erbeben?

Du sagst: Du seist ein grader Mann,
Der sich nicht gut verstellen kann —
Du musst deshalb die Wahrheit sagen,
Müsst du mich auch zu Tode plagen. —

O Lüge in dem schönen Kleid,
Du treibst hinweg das bittre Leid,
Du giesst mir Balsam auf die Wunde —
So nahe mir in trüber Stunde.

Bist du auch Schein — ich frage nicht!
Gibst du mir heitres Sonnenlicht,
Will ich bei deinen süssen Küssen
Die böse Wahrheit gern vermissen.

Not bricht Eisen.

Wer seid ihr wohl, dass ich euch soll parieren?
Soll mich nicht mehr der Stolz des Mannes zieren?
Soll ich nicht Mensch mit freiem Willen sein?
Dazu sag ich, ihr Herrn, entschieden: Nein!

Frei bin ich, und so soll es ewig bleiben!
Mich soll auch nicht das grösste Elend treiben,
Im Staub zu kriechen wie ein hilflos Tier.
Ich will verhungern lieber, glaubt es mir!

Doch seh ich meine armen K i n d e r leiden,
D a n n könnt ihr euch an meiner "Demut" weiden,
D a n n komme ich, das weiss ich sicherlich,
Und fleh euch an. — D a n n, Schufte, habt ihr mich!

Unser Himmelreich.

Wenn kaum der arme, schwache Mensch
Die Lebenslast kann tragen,
Dann singt man ihm ein Zukunftslied,
Füllt ihm damit den Magen.

Man zeigt ihm dann ein Himmelreich
Mit hohen Götterfreuden;
Er nickt und glaubt, hat neue Kraft
Und neuen Mut — zu leiden.

Wacht auf! Das wahre Himmelreich —
Wir wollens hier auf Erden!
Was warten wir und zaudern wir,
Bis wir begraben werden?

Was wissen von der Zukunft wir?
Wir wissen, dass wir leben —
Hier können wir schon glücklich sein,
Warum im Aether schweben?

Was ich hier singe, sangen längst
Schon viele andre Leute;
Sie fühlten damals ihren Schmerz,
Ich fühl den meinen heute.

Elend.

(Geschrieben in Paris 1885.)

Hundekälte ... Auf der Gasse
Sitzt ein armes Weib;
Starre Hände, halbe Schuhe,
Lumpen auf dem Leib.

Bei der Mutter Seite schlummert
Sanft ein Kind, drei Jahre alt;
An die Brust die Aermste drückt
Einen Säugling, bleich und kalt.

Seht mein Elend, fühlts ihr Reichen!
Ach, erbarmt euch meiner Not!
Gott im Himmel, gib mir Kleidung!
Gott im Himmel, gib mir Brot!

Doch die Reichen gehn vorüber,
Und sie sehn die Aermste nicht;
Auch nicht Gott in seinen Höhen
Rührt ihr schmerzlich Angesicht.

Eines Tages sah ich liegen
An dem schönen Seinestrand
Tot die Mutter und die Kinder
Auf dem festgefrornen Sand.

Die Ertrunknen wollt man retten,
Wollte retten all drei;
Doch die Mühe war verloren:
Mit dem Leben wars vorbei.

Damals war es Zeit zu retten,
Damals, als in tiefster Not
Diese ärmste aller Mütter
Flehte um ein Stückchen Brot.

An einen Kohlenträger.

Du braver, treuer Arbeitsmann,
Dir singe ich mein Lied;
Ist russig auch dein Angesicht,
Ist rein doch dein Gemüt.

Ich drücke voller Dankbarkeit
Die harte, fleissge Hand;
Ein Schuft ist, der nicht achtet hoch
Dein staubiges Gewand.

Für mich hast du dich abgequält,
Die Last hat dich gedrückt, —
Du bist noch jung und kommst daher
So alt schon und gebückt.

Ein Schaudern packt mein banges Herz,
Denk ich: Was wird aus dir,
Wenn einst das Alter schleichend naht
Und pocht an deine Tür.

Denk ich daran, so weine ich,
Weil ichs nicht ändern kann.
Ich schätze und ich liebe dich,
Du treuer Arbeitsmann!

Das Findelkind.

Der Schneesturm heult durch öde Gassen,
Die ganze Stadt scheint wie verlassen.
Wie wohligh ist im warmen Haus,
Man treibt selbst keinen Hund hinaus.

Doch siehe, dort ein armes Weib!
Die Lumpen decken kaum den Leib.
Sie hält in ihren mageren Armen
Ein kleines Kind. Ach, nach Erbarmen
Schreit laut ihr Elend, ihre Not:
Sie hat nicht Heim, sie hat nicht Brot. —

Vor einem Haus, wo Licht und Freude,
Ein Gegenstück zu ihrem Leide,
Dort bleibt erschöpft die Aermste stehn;
Kein einzger Mensch hat sie gesehn —
“O Himmel — sei ihm Schutz und Hort!”
Sie zieht die Glocke und — eilt fort.

Die Welt ist schön.

Ach, wie herrlich ist das Leben! —
Reichlich hat Natur gegeben,
Was ein Menschenherz beglückt,
Was das Auge froh entzückt.

Welch ein Reichtum auf den Feldern,
Welche Ruhe in den Wäldern!
In den Tälern, auf den Höhn
Jubelt es: “Die Welt ist schön!”

Ueberall ein freudig Regen,
Ueberall der grösste Segen —
Heiter lacht der Sonnenschein:
“Ach, ihr könntet glücklich sein!”

Und doch müssen Menschen leiden,
Frieren, können kaum sich kleiden,
Haben Hunger — und kein Brot;
Trotz des Reichtums — welche Not!

Sehnsucht.

Mit dem Adler möchte ich wohnen
In der lichten, reinen Höh,
Wo ich nicht der Menschen Leiden
Und nicht ihre Tränen seh.

Ist die Freude ganz gestorben,
Gibt es denn kein Lachen mehr?
Ueberall ein bittres Hassen,
Alles ist so liebeleer.

Ach, wenn ich von Frieden rede,
Ernte ich nur giftigen Hass;
Und der Krieg mit seinem Grauen
Wütet ohne Unterlass.

Darum möchte ich entfliehen
Nach der lichten, reinen Höh,
Wo ich nicht der Menschen Elend
Und nicht ihre Tränen seh.

Tränen.

Wenn du noch heisse Tränen hast,
Und kannst dein Unglück sagen,
Drückt dich zwar schwer des Lebens Last;
Doch läßt es sich ertragen.

Wenn aber stumm die Zunge ist,
Kannst keine Tränen haben,
Der Kummer still dein Herz zerfrisst —
Dann lasse dich begraben!

Wohin?

Dort oben auf dem Berge
Möcht ich wohl gerne sein
Und singen um die Wette
Mit lustgen Vögelein.

Wär frei, ein stolzer Herrscher,
Nicht mehr ein armer Knecht,
Kein König und kein Kaiser
Bestritte mir mein Recht.

Doch wenn die Stürme wüten,
Bedrohen wild mein Haus ...
Wenn ich es erst bedenke,
Sieht es doch a n d e r s aus ...

Weit besser ists im Tale,
Dort würde Schäfer ich ...
Ein ungetrübter Frieden
Erfreute ewig mich.

Doch wenn Lawinen donnern
Und rasend tobt die Flut ...
Mit meiner armen Herde
Verlör ich a u c h den Mut ...

... So suchen wir und wandern
Und finden dann erst Ruh,
Wenn mitleidsvoll ein Hügel
Deckt unser Wünschen zu ...

Das Fabrikmädchen.

Draussen blaut der Frühlingshimmel,
Und die liebe Sonne lacht,
Doch in meinem öden Kerker
Wohnet ewig dunkle Nacht.

Selbst am Tage brennt die Lampe.
Bin so schwach und muss doch nähn,
Und die Vöglein draussen jubeln:
"Ach, wie ist die Welt so schön!"

Bange Sorge in dem Herzen
Macht mein bisschen Leben schwer,
Mütterchen ist krank und leidet,
Und die Kleinen weinen sehr.

Doch der Priester sagt: "Im Himmel
Gibts kein Leiden, keine Not,
Dorten werden wir nicht jammern
Nach dem Stückchen trocken Brot." —

Warum leben wir und bleiben,
Wo wir so unglücklich sind? —
Herr, verzeihe meine Sünden,
Bin ein unvernünftig Kind!

Wintermärchen?

Wintermärchen, weisser Zauber,
Brautkleid einer holden Fee —
Singen schwärmerische Dichter
Ganz begeistert von dem Schnee.

Immer kälter wird das Zimmer,
Immer grösser wird die Not —
Und die magern Kinder zittern,
Weinen um ein Stückchen Brot.

Draussen stürmt das Wintermärchen,
Doch dem Armen bringt es Leid,
Ihm ist es kein weisser Zauber,
Ihm wird es zum Totenkleid.

Nachruf.

(Otto Soubron gewidmet.)

Ausgelitten, ausgeschlagen
Hat dein grosses Herz —
Meine heissen Tränen fliessen,
Dir gehört mein Schmerz.

Leiter meiner Jünglingsjahre,
Vor mir steht dein Bild,
Selbstlos, vornehm und erhaben
Und dabei so mild.

Gern liess ich mich von dir führen,
Sah zu dir empor;
Was dein weiser Mund mich lehrte,
Gierig trank mein Ohr.

Heut, da schuldlos Menschen leiden,
Mord die Welt verheert,
Fass ich, edler Freiheitskämpfer,
Ganz erst deinen Wert.

Was du bist, ist nicht gestorben,
Was du warst, es lebt.
Kämpfen will auch ich, den mächtig
Nun dein Geist umschwebt.

Weiter für der Menschheit Rechte
Schwingen wir das Schwert;
Nicht vergebens war die Lehre,
Die du hast gelehrt.

Mensch ist Mensch.

Es brüllt das Meer, der Donner kracht,
Die bleichen Menschen beben —
Der Bettelmann, der stolze Fürst,
Sie bangen um ihr Leben.

Und immer mächtger wächst der Sturm,
Das Riesenschiff wird sinken —
Der grosse Fürst, der Bettelmann
Sie müssen beid ertrinken.

Und wie die Menschen betend flehn,
Geht dumpf durchs Schiff ein Krachen —
Der Menschen Schreien überhallt
Des Sturmes gellend Lachen.

Nun stolzer Fürst, befehle doch!
Das Meer wird vielleicht schweigen —
Du Auserwählter brauchst ja nur
Die Majestät zu zeigen!?

Du schwacher Mann, was bist du jetzt?
Ein kleiner, armer Sünder —
Nur ein Atom, ein Nichts im Raum,
Wie — andre Menschenkinder.

Vergänglichkeit.

Blicke in die weite Ferne!
Siehst du diese vielen Sterne?
Denke an das grosse All
Und an unsern Erdenball! —
Glaubst du wirklich, dass der Meister,
Er, der grösste aller Geister,
Der die Schöpfung hat erdacht,
Dich nach seinem Bild gemacht?
Wie des Meeres leichte Wellen,
Kaum geboren, schon zerschellen,
Ist dein kurzer Lebenstraum —
Nichts als einer Welle Schaum.

Die ewige Frage.

Die Sonne brennt, der Tag ist schwül,
Fast hundert Grad im Schatten;
Die fleissgen Menschen an dem Bau,
Sie dürfen nicht ermatten.

Sie denken an das arme Heim,
An ihre kleinen Kinder —
Und der Gedanke hebt den Mut
Und ist der Ueberwinder.

Doch das Gerüst ist morsch und schwach,
Es kann die Last nicht tragen,
Ein Lärm, dort Staub, hier Angstgeschrei ...
Vier Männer sind erschlagen.

Vier Witwen und die Kinderschar! —
O Gott, hast du's gesehen?
Man nennt allmächtig dich und gut —
Du liessest es geschehen?

So fragt verzweifelt man im Schmerz
Seit vielen tausend Jahren;
Man fragt und fragt und sinkt ins Grab ...
Man wird es nie erfahren.

Nichts und viel.

Was ist die kleine Erde wohl
Im Riesenweltenraum?
Steigst du nur hoch genug empor,
Fürwahr, du siehst sie kaum!

Und wenn die ganze Erde nur
Ein kleines Pünktchen ist,
Hast, Menschlein, du schon nachgedacht,
Was du, ja du, dann bist?

Nennst dich des Schöpfers Ebenbild
Und trägst gar stolz den Kopf —
Besinne dich! Du bist ein Nichts,
Ein schwacher, armer Tropf! —

Und doch ist jeder eine Welt,
Die kommt und schnell vergeht —
Drum singt und lacht und freuet euch,
Bis euch der Sturm verweht!

Folge meinem Rat!

Kaum, dass der Mensch geboren ist,
Umschleicht ihn schon der Tod;
Und mancher ist wohl morgen still,
Der heut noch frisch und rot.

Drum, Brüderchen, folg meinem Rat:
Freue dich die kurze Zeit!
Du lebst nur einen Augenblick
Und schläfst in Ewigkeit.

Der alte Baum.

Ihr wollt den Baum, den knorrig-alten, biegen?
Strengt euch nicht an, er wird sich doch nicht fügen —
Er ist zu alt, zu steif sind seine Glieder —
Die schlanke Jugend gibt kein Gott ihm wieder.

Und wär er auch die Krone aller Bäume,
Erfüllte er die allerhöchsten Träume: —
Statt froh an seinen Schätzen euch zu laben,
Wollt unzufrieden ihr ihn anders haben.

Folgt meinem Rat: Soll er noch lange leben,
So müsst ihr ihm die beste Pflege geben.
Dann wird er euch noch jahrelang beglücken,
Und süsse Früchte werden euch entzücken..

Jünglingsträume.

Mir träumte einst von Freundschaft, Freiheit, Glück.
Mir träumte auch von einem holden Blick,
Von einer Jungfrau, wie ein Engel rein;
Sie kam zu mir wie Frühlingssonnenschein.

Ich blick hinaus, es stürmt des Winters Wind
Und spricht zu mir: "Du armes, altes Kind!
Einst prangten grün die jetzt so leeren Bäume —
Was dich beglückte, waren Jünglingsträume."

An die Nacht.

Traute, sterngeschmückte Nacht,
Dich will ich besingen!
Liebend deckst du über uns
Deine weichen Schwingen.

Und den Armen machst du reich,
Frei machst du den Sklaven,
Und das Unglück führest du
In des Glückes Hafen.

Warum fürchten wir die Nacht,
Die wir ewig nennen —
Wo wir keine Sorgen mehr,
Keine Leiden kennen?

Oftmals, wenn das Herz fast bricht,
Kommen mir die Tränen,
Dann nach jenem langen Schlaf
Packt mich heisses Sehnen!

IV.

Liebe und nicht Hass.



Motto:

„Ein edler Geist gehört nicht
einem Lande!“

An einen patriotischen Dichter.

Dir hat Natur das Schönste reich gegeben,
Zu hohem Fluge kannst du dich erheben,
Mit Rosen kannst du unsre Erde schmücken,
Mit deinen Liedern Tausende entzücken.

Doch wehe dir, verflucht sind deine Lieder!
Du predigst Hass, verfolgest deine Brüder,
Die nicht mit dir in einem Land geboren.
O komm zu dir — du hast dich selbst verloren!

Ein edler Geist gehört nicht einem Lande,
Ihn knüpfen ewig-feste Liebesbande
An alle Menschen, die im Unglück leben.
Wo sie auch sind — er muss für alle leben.

Liebe.

Mehr als der Schönheit stolze Pracht,
Mehr als des Reichtums grosse Macht,
Mehr als alles in der Welt,
Das den Göttern wohlgefällt,
Ist, wenn in bescheidnem Kleid
Liebe naht dem herben Leid.

Ein edler Mann.

Die Sonne kennt nicht ihre Macht,
Nicht ihre stolze Götterpracht,
Nicht ihren Segen, ihren Wert,
Womit sie uns so reich beschert.

Ein edler Mann, der wahrhaft liebt,
Sich selbst der ganzen Menschheit gibt,
Ist wie der Sonne segnend Licht:
Erhaben, gross und weiss es nicht.

Die schönste Fahne.

Es flattert eine edle Fahne
Im reinsten Lichte alle Zeit,
Sie führt den schönsten aller Namen —
Mit Stolz nenn ich ihn "Menschlichkeit".

Sie fragt dich nicht nach deiner Heimat
Und nicht nach deiner Religion,
Sie wird dich überall beschützen,
Verfolgter, armer Erdensohn.

O rettet sie, die teure Fahne,
Die ruchlos man beschmutzt, verhöhnt!
Sie ist es, ja nur sie alleine,
Die alle Völker einst versöhnt.

Meine Liebe.

Auch ich sang einst von Märchenaugen
Und von der Liebe Zaubermacht,
Von Rosenlippen, weichen Armen,
Die ich geküsst in selger Nacht.

Doch als der Jüngling Mann geworden,
Verstummte auch der Liebessang,
Es packte mich der Ernst des Lebens,
Der tief in meine Seele drang.

Doch jetzt ist eine schönre Liebe,
Viel edler, als die erste war,
In meines Busens weiten Räumen,
Und wächst mit jedem neuen Jahr.

Für alle Menschen, die verzweifeln,
Soll meine heisse Liebe sein!
Ach, was ich habe, will ich geben,
Die Unterdrückten zu erfreun!

Rache und Mitleid.

Die Rache spricht:

“Ich komme niemals ganz allein,
Der giftge Hass muss mit mir sein.
Erleiche, bebe nur, Verbrecher,
Es naht auf schnellem Ross der Rächer!

Ich strafe die verfluchte Tat,
Vernichtung nennt sich meine Saat —
Du sollst nie süsse Ruhe finden,
Musst büssen schwer für deine Sünden!

Schau an mein kaltes Angesicht!?
Dein Winseln, Flehen rührt mich nicht!
Schlag ich mit starker Faust dich nieder,
Erhebst du niemals mehr dich wieder.”

Das Mitleid spricht:

“Was nützt der Menschheit deine Wut,
Was lodert wild des Hasses Glut?
Die meine Liebe könnte retten,
Die Armen, fesselst du mit Ketten.

Du hast Jahrtausende regiert,
Und Elend hat dich nie gerührt;
Die Welt noch wird dein Hass zertrümmern,
Es tobt der Krieg und Menschen wimmern!

Doch wie die Nacht dem Tage weicht,
Die Rache einst vor mir erbleicht.
Mit reinem, göttlichen Erbarmen
Will ich die ganze Welt umarmen.

Dann stirbt der Hass, die Liebe siegt,
Die grause Rache unterliegt!
Dann ist der Himmel hier auf Erden,
Beglückt durch mich die Menschen werden.”

Ein reiner Mensch wirft keinen Stein.

Die Menschen, die ihr Leben lang
Im Schmutz herumgetreten,
Mit einmal werden tugendhaft
Und fangen an zu beten:
Bei denen gibt es kein Verzeihn,
Sie werfen stets den ersten Stein.
Doch sie, die Unrecht stets gescheut,
Rein hielten sich von Sünden:
Dort weist man dich nicht von der Tür,
Da wirst du Liebe finden.

Die Liebe siegt.

Er wankt daher — so schwach sind seine Glieder;
Vor Hunger sinkt er jetzt zu Boden nieder.
Du eilst hinzu, stützt ihn mit deinen Armen,
Du rettetest ihn, du hast mit ihm Erbarmen.
Du fragst ihn nicht: Woher? Aus welchem Lande?
Dich binden nur der Liebe heilge Bande.
Auch seine Sprache kannst du nicht verstehen,
Du hast den Menschen nie zuvor gesehen. —
Und das Gefühl, so göttlich und erhaben,
Dass du den Fremden kannst als Bruder laben,
Dass du ihn liebst, ganz gleich, wo er geboren,
Ist trotz des grausen Mordens nicht verloren.
Ihr Mörder wollt zum Hass die Menschheit zwingen!?
Das böse Werk, es wird euch nicht gelingen! —
Die Liebe schläft nur, bald wird sie erwachen
Und wird uns alle wieder glücklich machen.

An einen Fanatiker.

Du willst die Welt vom Sklavenjoch befreien,
Du willst ihr Retter und Erlöser sein? —
Noch liegst du selbst in schweren Geistesketten,
Zerreisse sie — du musst dich selbst erst retten!
In Sklaverei hast du zu lang gebebt,
In freier Luft zu wenig nur gelebt;
Noch in Gedanken deine Wunden schmerzen,
Darum der Zorn, die Wut in deinem Herzen.
Du schmähest im Hass die Christen, Juden, Heiden —
Siehst du denn nicht, dass alle Menschen leiden?
Verstehst du nicht, dass unsre schöne Welt
Durch Fanatismus elendiglich zerfällt?

Sag an! Willst du des Freundes Worte hören?
Ein freier Mann kann dich vielleicht belehren:
Sieh an den Krieg, hör an der Menschen Wimmern.
Der blinde Hass, er konnte nur zertrümmern.
Die Wut zerreisst der Menschheit heiliges Band,
Die Liebe eint mit sichrer, weicher Hand.
Ja, wenn Vernunft mit Güte sich verbünden,
Wenn wir den Feind, "den Hass", erst überwinden,
Wenn wir grossmütig lernen zu verzeihn,
Dann können wir die Menschheit erst befreien.

Erbarmen.

Wie kann man schwache, zarte Kinder schlagen?
Ich mags nicht leiden, kann es nicht ertragen,
Wenn unbarmherzig schlägt ein starker Mann
Ein kleines Kind, das sich nicht wehren kann.

Ja, allen Menschen schenk ich mein Empfinden,
Die sich im Unglück schwer am Boden winden.
Mit Liebesarmen möcht ich sie befreien,
Die man verfolgt — und will kein Opfer scheun.

Wer unten liegt, warum ihn nicht erheben?
Warum ihm noch den letzten Dolchstoss geben?
Was er getan, ich bitte, denkt nicht dran!
Seht nur sein Elend, schaut den Bruder an!

Sonnenaufgang.

Es flieht die Nacht. Die Schleier schweben
Und steigen zagend in die Höh;
Natur erwacht zu neuem Leben,
Zu neuer Freude, neuem Weh.

Im Wald ein märchenhaftes Rauschen ...
Und nun ertönt ein Jubelsang!
Wie bin ich reich, dass ich darf lauschen
Dem holden, süßen, trauten Klang!

Und immer stolzer wird die Sonne
Und ruft: "Ihr Schläfer aufgewacht!"
Blickt doch umher und schaut die Wonne,
Wie schön die Welt, wie alles lacht!

Ein Paradies ist hier auf Erden,
Seid glücklich! Ja, ihr könnt es sein!
Im Himmel kanns nicht schöner werden.
"Lebt hier vereint im Sonnenschein!"

Frühlingserwachen.

Es kommt der Lenz, der holde Knabe ...
Was schweigst du, Herz, in meiner Brust?
Warum kann ich wie sonst nicht jubeln,
Nicht singen laut mit froher Brust?

Wenn sonst der Frühling heiter nahte,
Zog sorglos ich von Land zu Land;
Ich küsste manches fremde Mädchen
Und drückte manche fremde Hand.

Verstand ich auch nicht ihre Sprache,
Verstand ich doch der Brüder Blick —
Noch jetzt, nach langen, vielen Jahren,
Denk voller Sehnsucht ich zurück.

Der Frühling naht im Zauberkleide,
Die Menschen sehen ihn nicht mehr;
Wo Unschuld und Vertrauen wohnten,
Scheint alles tot und liebeleer.

Liebe und Hass.

Was willst du von mir, bleicher Wicht?
Du hast die Hölle im Gesicht! —
Durch meine Brust zieht kalter Graus;
Du Kerl siehst wie der Satan aus! —

“Der Satan bin ich grade nicht,
Doch bin ich ein verwandtes Licht. —
Was zitterst du, was wirst du blass?
Ich bin dein Freund, ich bin der Hass! —

Man höhnet und misshandelt dich,
Du Aermster leidest fürchterlich.
Du leidest ohne jede Schuld
Und trägst doch alles mit Geduld.

Für jede edle, grosse Tat,
Dein Leben man vergiftet hat. —
Hast du denn sanftes Taubenblut?
Vernichte doch der Feinde Brut!”

Da wirds vor meinen Augen bunt,
Es öffnet sich der Hölle Schlund;
Im Spiegel sah ich bleich und wild
Des Hasses schrecklich Ebenbild.

Wies in den Ohren tobt und brüllt,
Tönt eine Geisterstimme mild ...
Die Mutter ist, die zu mir spricht:
“Mein teurer Sohn, du hasse nicht!” —

Da werden meine Augen nass:
Die Liebe tönt — es flieht der Hass.

Es lohnt sich.

Ich fand einst eine Blumenpflanze
Auf einem üblen Haufen Mist,
Da dachte ich, du Weggeworfne,
Vielleicht, dass du zu retten bist!?

Ich pflegte sie mit aller Liebe,
Ich gab ihr warmen Sonnenschein;
Jetzt blüht sie, ihre duftgen Blumen
Sind wie der Schnee so zart und rein.

Warum wird eine Menschenpflanze
Verdammt, getreten in den Kot?
O rettet sie und pflegt die ärmste,
Erlöset sie aus bitterer Not!

Glaubt mir, die Mühe wird sich lohnen!
Und mancher, der verloren scheint,
Wird wieder zu dem Licht erhoben
Und mit der Menschheit neu vereint.

Vor der Hinrichtung.

Der Morgen naht. Vor seinem Zauber
Entflieht die bange, trübe Nacht —
Der Priester hält des Sünders Hände,
Bei dem er betend hat gewacht.

“Mein Vater”, spricht der bleiche Jüngling,
“Hörst du den dumpfen Glockenklang?
Man wird mich holen und mich töten —
Mir ist so kalt, mir ist so bang!

Doch du hast Tränen in den Augen —
Und deine Tränen gelten mir?
Du hasst mich nicht, den Ausgestossnen —
Auf meinen Knien dank ich dir!

Hätt man mir Liebe doch gegeben,
Mich nicht verflucht, verfolgt, gehasst —
Ich wär ein guter Mensch geworden
Und trüg nicht diese schwere Last.

Jetzt bringt man Blumen mir und Früchte,
Gibt mir ein festliches Gewand —
Jetzt, an der nahen Todespforte
Drückt man mir liebevoll die Hand.”

Auf dem Meere.

Es wogen die Wellen,
Ich höre Gesang —
Sehnsüchtig begrüß ich
Den traulichen Klang.
Was singt ihr Gesellen?
Was meint wohl das Lied,
Das säuselnd melodisch
Ins Blaue entflieht?
Ihr singt von der Menschheit
Unendlichem Leid,
Von gestriger Freude,
Vom traurigen Heut.
Ihr singt, was den Busen
Unendlich bewegt,
Was qualvoll im Herzen
Der Besten sich regt.
O sagt: könnt ihr singen
Von einem, der liebt,
Und doch die Geliebte
Zu Tode betrübt?
Von einem, der endlich
Der Erde entflieht,
Weil zu hohe Liebe
Im Herzen geglüht?

Die feindlichen Brüder.

Zwei Brüder sind sich feind geworden,
Sie hassen sich und wollen Blut —
Anstatt sich gütlich zu vergleichen,
Schürt täglich man die wilde Wut.

Auch ihre Söhne, ihre Freunde,
Vereinigt dieser grimme Hass:
Der Wahnsinn haust in ihren Köpfen —
Sie fragen nicht: "Warum? für was?"

Bald rauchen Trümmer wo einst Schlösser,
Es wird kein Greis, kein Kind geschont;
Vernichtung und Verwüstung hausen,
Wo einst der Frieden hat gewohnt.

Der Hass verschwindet ... Voller Reue
Reicht man versöhnend sich die Hand.
Doch was Verrücktheit hat verwüstet,
Das heilt so schnell kein Friedensband.

Altes Gold.

Wenn mild der Abend, sassen sie
Im Garten auf der Bank.
Er sah sie an so liebevoll
Und sprach: "Dir, Gott, sei Dank!

Ja, Gott sei Dank! — Jetzt hab ich dich
Schon über sechzig Jahr...
Und weisst du, dass du schöner bist
Als einst im schwarzen Haar?

Nein, Mütterchen, ich spotte nicht,
Nein, nein, es ist nicht Scherz.
Schau ich dich an, so klopft und pocht
Ganz jugendlich mein Herz."

Drauf sagte sie: "Mein Alterchen ..."
Und küsst sein Augenpaar.
Liebkosend strich die welke Hand
Sein weisses, dünnes Haar.

Als kürzlich ich vorüber ging,
War Mütterchen allein ...
Sie sass gebückt, sie war ganz starr,
Als wäre sie von Stein.

Sehnsucht nach dem toten Freund.

Die Todesschatten schwebten in dem Raume. —
Ich hielt des Freundes kalte, schwache Hand
Ein Zucken noch — ein tiefer, letzter Seufzer,
Und dann zerriss ein teures Lebensband.

Ich schluchzte nicht, mir kamen keine Tränen,
Doch küsste ich sein bleiches Angesicht.
Mir war so weh — und draussen war es Frühling,
Und Vöglein sangen froh im Sonnenlicht.

Jetzt muss ich einsam meine Wege wandeln.
Tot ist der Freund, der mich allein verstand,
Der mich geliebt, beschirmt und mich geführt
Mit seiner zarten, weichen Liebeshand!

V.

Vermischte Gedichte.



Motto:

„Dann scheucht die Erinnerung
Fort der Sorgen Plage . . .“

Erinnerung an Heines Grab.

Ich wurde schmerzlich tief ergriffen,
Als ich gesehn dein ärmlich Grab.
Mir wurde weh, und eine Träne
Fiel aus dem feuchten Aug herab.

Gar mancher Wicht, der in dem Leben
Mit schnödem Golde nur geprahlt,
Besitzt ein Denkmal, das das deine
An Pracht gar vielfach überstrahlt.

Doch dieser Gauch mit seinem Golde,
Den man wohl oftmals überschätzt,
Er hat kein Denkmal wie das deine,
Das du dir selber hast gesetzt!

Das sind die wunderbaren Werke,
Ein Diamant ein jedes Wort! —
Ja, deine seelenvollen Lieder,
Die klingen ewig-lieblich fort!

An Shakespeare.

Dir war vergönnt, das Höchste zu erreichen,
Du durftest im Olymp mit stolzen Göttern thronen,
Du schautest nieder in der Menschen Treiben
Und sahest ihre Lust und ihre Leiden.

Von der Vergangenheit zogst du den Schleier
Und zeigtest Völkern, wie sie einst gewesen.
Du riefst die Helden wieder aus den Gräbern
Und gabst aufs neue ihnen Kraft und Leben.
Kein Brite warst du. — Englands kleine Insel
Kann keinen Geist wie dich ihr eigen nennen —
Der Sonne Pracht ist für die ganze Erde,
Und du, Erhabner, gleichst der stolzen Sonne!
Ja, deine Werke werden ewig leuchten,
Und Menschen, die jetzt sind und später kommen,
Sie werden sich an ihrem Glanze freuen.

An einen modernen Bühnendichter.

Du steigst hinunter in des Elends Tiefen,
Zeigst realistisch das Gemeine, nur.
Nur Schmutz und Ekel, doch von Sonnenstrahlen
Bemerken wir auch nicht die schwächste Spur.

Gewiss, der Dichter soll den Spiegel zeigen,
Worin der Mensch sein eignes Bildnis sieht —
Doch gibt es Schatten nur und keine Lichter?
Gibts Niedres nur, das uns hinunterzieht?

Und ist das Schlechte nur allein zu finden
In kleinen Hütten, wo der Arme wohnt?
Ganz unbarmherzig hast du ihn behandelt,
Dein schmutzges Denken hat ihn nicht geschont.

Die Bühne ist für mich die höchste Schule. —
Ich will dort Menschen sehn, wie ich soll sein;
Drum neben Unkraut zeige mir auch Blumen
Und neben Schurken — Menschen, stolz und rein.

An Schubert.

Ist das Herz mir gramumfangen,
Bleicht das Unglück meine Wangen,
Trüben Tränen meinen Blick,
Gibst du, was in heiligen Stunden
Deine Seele hat empfunden:
Hoffnung auf ein neues Glück!

Bleib allein!

O singe deine stolzen Lieder
Und schick sie in die Welt hinaus,
Sie werden innig für dich reden;
Du selber bleibe still zu Haus! —
Du sollst dich nicht der Menge zeigen,
Du, bleib allein! — Und bist du fern,
Wird man dich achten und verehren
Wie einen seltnen, grossen Stern.
Was in den ernsten, heiligen Stunden
So göttlich dein Genie dir bringt,
Und dann so wahr und überzeugend
Aus deiner vollen Seele dringt,
Das ist so hell und klar wie Sonne,
Wie Vogelsang und Blumenduft,
Wie über uns der blaue Himmel,
Wie eine reine Frühlingsluft.
Und wie ein Gott aus seiner Schöpfung
Ganz ungesehen zu uns spricht,
So gib auch du aus deinem Füllhorn,
Doch zeige dich dem Volke nicht!
Wenn man dich sieht mit deinen Fehlern,
Dann wirst du nicht vergöttert sein.
Man wird gar zu vertraulich werden.
Drum folge mir und — bleib allein!

Verstümmelte Kunstwerke.

Ein Maler schuf ein Kunstwerk ersten Ranges,
Es war vollkommen, edel und erhaben;
Da sah man Berge, Täler, Flur und Wälder,
Von Schilf umgeben schlief ein klarer See,
Die Sonne lachte an dem heitern Himmel ...
Da war kein Ton, der das Gefühl verletzte,
Das Ganze war durchtränkt von Harmonie. —
Das Bild erwarb ein grober, dummer Flegel,
Der wohl sehr reich an Gold und Gütern war,
Jedoch ganz arm an Geist und Seele.
Nach kurzer Zeit fing er zu tadeln an:
Der blaue Himmel sollte grauer sein,
Nicht grün genug schien ihm der duftge Wald.
Und da er selbst ein wenig stümpern konnte,
Nahm er den Pinsel in die plumpe Hand
Und schmierte, flickte, bis in kurzer Zeit
Das Wunderwerk nicht mehr zu kennen war.

Von einem andern Kunstwerk will ich reden:
Es ist die Erde, die einst "Gott" gemacht. —
Als sie vollendet war, schuf nach dem eignen Bilde
Zu seiner Freude er die ersten Menschen.
Und als das Paar in seiner nackten Unschuld,
So hold, so schön vor seinem Schöpfer stand,
Sah er es lange innig an und sprach:
"Jetzt darf ich ruhn, mein Tagwerk ist vollbracht!
Was ich gewollt, Jahrtausende erdacht,
Was ich erhofft, ist Wirklichkeit geworden.
Ich war allein in dieser schönen Schöpfung,
Drum schuf ich euch und gab euch eine Seele
Und gab euch einen göttlichen Verstand.
Was ihr erschaut, hab ich für euch gemacht,
Als Erbteil schenk ich euch die ganze Erde,
Frei sollt ihr stets das edle Haupt erheben,
Gebieten, herrschen über meine Schöpfung!"

So sprach der Herr. Da rauschten ernste Bäume,
Die Blümlein hoben ihre bunten Köpfe,
Die Fische sprangen aus den kühlen Fluten,
Die Vögel sangen jubelnd ihre Lieder,
Und überall war Frieden, Freiheit, Liebe!
Die Menschen lauschten, blickten in die Ferne
Und dankten wortlos ihrem gütigen Schöpfer.

O arme Erde, wie bist du verstümmelt!
Was hat der Unverstand aus dir gemacht!
Was ist geblieben von des Meisters Arbeit,
Die einst vollkommen, rein und edel war?
Und nun der Mensch, wie wir ihn jetzt erblicken?
Ist er noch immer Gottes Ebenbild?
O nein, o nein! Der hasserfüllte Sklave,
Der nichts von Freiheit und von Liebe weiss,
Ein Zerrbild nur, nicht mehr des Schöpfers würdig.

Lumpen.

Blickst du verachtend auf mich nieder? ...
Gevatter Lump, wir sind doch Brüder!
Ich bin ein Lump, ein ganz gemeiner,
Du bist ein Lump — jedoch ein feiner!

Und dennoch sind wir beide gleich;
An Armut sind wir beide reich.
Dich ziert ein steifer, weisser Kragen,
Doch mahnt dich oft dein leerer Magen.

Trotz deiner eleganten Kleider,
Bist du wie ich — ein Hungerleider.
Und trotzdem, Freund, du kennst mich nicht?
Ist dir fatal mein Angesicht?

Schmarotzerst jetzt noch bei den Reichen
Und tust, als wärst du ihresgleichen —
Du bist doch nur ein Proletar,
Gehörst wie ich zu dieser Schar.

Mein Freund, ich möcht nicht mit dir tauschen!
Stets ängstlich musst du spähn und lauschen
Und fürchten, dass sie dich erkennen
Und dich beim rechten Namen nennen.

Fort mit dem blassen, falschen Schein!
Nein, was du bist, sollst du auch sein!
Blick nicht verachtend auf mich nieder — — —
Gevatter Lump — wir sind doch Brüder!

Wie ich mir den Tod denke.

Er ist kein grauser, dürrer Wicht
Mit höhnisch grinsendem Gesicht —
Nicht kalt und hart ist seine Hand,
Nicht schattenschwarz ist sein Gewand.

Der Tod ist wie der Frühling hold,
Ein Jüngling, dessen Haar wie Gold,
Die Augen blau, der Ausdruck mild:
So denk ich mir des Todes Bild.

Und drückt uns schwer des Lebens Last,
Dass uns Verzweiflung schier erfasst,
Dann singt er leise uns zur Ruh
Und küsst uns sanft die Augen zu.

Der Judenmord in Galizien.

(Ostern 1919.)

Frühlingsjubil, Osterfest! —
Warum hat mein Auge Tränen?
Warum dieser wilde Schmerz?
In der Brust so heisses Sehnen?

Die Natur hat sich verjüngt,
Hell die Osterglocken klingen;
Nach den Kirchen strömt das Volk,
Fromme Lieder dort zu singen.

Sie lobpreisen dort den Herrn,
Der einst wandelte auf Erden
Und die schönen Worte sprach:
"Ewger Frieden soll euch werden!"

Wissen sie wohl, was sie tun? —
Diese wilden, blöden Horden,
Aus der Kirche stürmen sie,
Arme Juden zu ermorden.

Nichts von ihnen wird verschont,
Mütter töten sie und Kinder —
Und doch nennen Christen sich
Diese blutbefleckten Schinder.

Ja, sie nennen Christen sich —
Und sie morden ihre Brüder! —
Und der Heiland, schmerzerfüllt,
Blickt aus seinen Höhen nieder.

Die Dummheit.

Der grossen Dummheit gilt mein Lied,
Ihr sei mein Sang geweiht,
Sie war und ist und bleibt sich treu
In alle Ewigkeit.

Es steigt der Zorn nach meinem Kopf,
Denk ich an ihre Macht,
Wie sie mit schmutzger Fratze sitzt
Auf goldnem Thron und lacht.

Und alles ist ihr untertan,
Liegt fest in ihrem Bann;
Wen sie mit ihren Klauen packt,
Sich nicht mehr rühren kann.

Millionen Köpfe hat das Biest —
Du kannst es töten nicht —
Es wächst, gedeiht und grinst dich an
Mit höhnnendem Gesicht.

Den Edelsten, der kühn die Welt
Von Dummheit will befreien,
Der wird verdammt, verfolgt, gehasst —
Stirbt einsam und allein.

O weiser, stolzer Freiheitsheld,
Die Waffen sind nicht gleich:
An Klugheit ist die Welt zu arm,
An Dummheit viel zu reich.

Nacht und Sonnenschein.

Was scherts mich, wenn in düstrer Nacht
Die Stürme wüten, Donner kracht —
Ich trinke, sing mein lustges Lied,
Und Frühling mir im Herzen blüht. —

Doch wenn bei heitrem Sonnenschein
Das Herz fast bricht vor lauter Pein —
Und alle jubeln, alles lacht,
Ja, dann umschwebt mich düstre Nacht.

Du bist verückt!

Kannst du nicht wie andre leben?
Willst du stolz dein Haupt erheben,
Wenn dein Auge göttlich blickt,
Sagt man: "Mensch, du bist verückt!"

Kannst du nicht zu allem nicken?
Dich nicht vor dem Mammon bücken? —
Wenn das Hohe dich entzückt,
Sagt man: "Mensch du bist verückt!"

Willst die Menschen du befreien,
Und dazu kein Opfer scheuen,
Dann man dich zu Boden drückt —
Ja, dann nennt man dich verückt!

Leben.

Es pfeift der Sturm und heult und brüllt,
Die Wolken stürmen schwarz und wild,
Und Blitze zucken, Donner kracht,
Die Menschen fliehn — Aus Tag wird Nacht.

Der Regen peitscht mein Angesicht,
Vor jähem Staunen merk ichs nichts.
Da stürzt ein Baum, der Blitz schlug ein,
Und — kurz darauf ist Sonnenschein.

Ein Traum.

Ein armes Zimmer, staubbedeckte Wände,
Ein morscher Schrank, zerrissne alte Bände.
Es hängen Lorbeerkränze an der Wand,
Und Frauenbilder, Orden, andrer Tand. —

In einem Sessel ruht ein schöner Greis,
Die seidnen Locken sind wie Silber weiss.
Da steigt der Traumgott freundlich zu ihm nieder,
Gibt ihm das Einst, die reiche Jugend wieder — —
Er spielt den Hamlet — alles ist begeistert,
Wie er das schwierigste so leicht bemeistert.
Die Leidenschaft veredelt sein Gesicht,
Es ist ein Gott, der von der Bühne spricht:
“Der grosse Cäsar, tot und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O, dass die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!”
Der Vorhang fällt, das Stück ist nun zu Ende,
Es weicht der Bann — sie klatschen in die Hände—

Der alte Träumer, von dem Lärm erwacht,
Ist ganz allein in einsam dunkler Nacht.
Er kommt zu sich; da packt ihn heisses Sehnen,
Auf seinen Wangen perlen Wehmutstränen.

Hanne.

(München im Jahre 1900.)

Die alte Hanne war bekannt.
Sie konnte lustig singen
Und bei der heitern Melodie
Noch frisch die Beine schwingen.

Und gab man eine Gabe ihr,
Sprach sie: "Gott wirds vergelten!"
Doch wenn man sie beleidigte,
Fing grob sie an zu schelten.

Einst, als sie spät nach Hause ging,
Hört sie ein leises Wimmern,
Und bei dem lichten Mondenschein
Sah sie ein Körbchen schimmern.

Und in dem Körbchen war ein Kind,
Ein Bübchen, wie ein Engel.
Die Hanne sprach: "Wo kommst du her,
Du gottverlassner Bengel?

Dem Himmel Dank! Ich hab ein Kind
In meinen alten Tagen —
Ich nehme dich, du bleibst bei mir,
Was auch die Leute sagen." —

Wenn nun sie in den Gassen sang,
War sie nicht mehr alleine,
Und lustiger als je zuvor
Schwang sie die alten Beine.

Zuleima.

In einem Märchenbuche steht
Aus Indien eine Sage.
Da war ein Fürst mit hartem Sinn,
Des Landes Fluch und Plage.

Sein schönstes Weib Zuleima hiess,
Er wollte ihre Liebe —
Sie zitterte, sie hatte Furcht,
Er gab ihr Peitschenhiebe.

“Du widerstehst mir?” schrie er wild,
“Du Freche, kannst es wagen?
Bis du mich liebst, wird meine Hand
Dich unbarmherzig schlagen!”

An einem Morgen fand man ihn
Im Bett als blutge Leiche —
Zuleima suchte man umsonst
In seinem ganzen Reiche.

Mit blindem Zorn und Unverstand
Lässt sich kein Herz bezwingen.
Wer echte Liebe ernten will,
Darf keine Peitsche schwingen!

Jeder von seinem Standpunkt.

Die Sonne spricht:

Frau Erde, hurtig aufgewacht!
Entfalte dich, zeig deine Pracht!
Gebäre Früchte ohne Zahl,
Und jedes Tier hab seine Wahl!

Das Schwein spricht:

Ein Schweinchen hat doch wirklich Glück,
Es mästet sich, wird rund und dick.
Auch meine Brut ist wohlgenährt;
Die Sonne ist doch etwas wert!

Der Mensch spricht:

Ein Grunztier ist zwar nicht sehr rein,
Jedoch gebraten ist das Schwein
Nicht zu verachten; glaubt es mir,
Das Schwein ist ein famoses Tier!

Der Wurm spricht:
Der Mensch ist dann erst wirklich gut,
Wenn er in kühler Erde ruht.
Ist er nicht dumm, dabei so nett?
Er macht sich für uns Würmer fett!

Eine Nacht im Zigeunerlager.

(In der Bukowina.)

“Küsse mir, du braune Dirne,
Meine Augen, meinen Mund!
Presse mich in deine Arme,
Mach mein krankes Herz gesund!”
Und sie küsst mich, und wir singen.
Perlend schäumt der Ungarwein,
Und die wilden Burschen rufen:
“Du sollst unser Hauptmann sein!”

Wilder locken ihre Geigen,
Rasender dreht sich der Tanz.
Meine Liebste, wonnetrunken,
Schmückt mein Haupt mit einem Kranz.
Lächelnd blickt der Mond hernieder,
Zauber strömt aus seinem Licht,
Doch mir ists, als wollt er sagen:
“Bist doch ein verrückter Wicht!”

(Am nächsten Tage)

Katzenjammer! — Welches Elend!
Ach, wie ist mein Kopf so schwer!
Und gestohlen und geplündert
Haben sie die Taschen leer!
Während Flöhe lustig springen
Und sich freun an meinem Blut,
Fluche ich aus voller Seele:
“Elende Zigeunerbrut!”

Trinklied.

O schenk mir ein
Ein Glas voll Wein,
Bring mir zugleich ein Mädchen,
Und das soll sein ein Jungfräulein
Wie keines in dem Städtchen.

Erst küsst sie mich,
Dann trinke ich. —
Mir ist so wohl, so wehe.
Sie singt ein Lied, ihr Antlitz glüht,
Ich nicht mehr grade stehe. —

O schöne Zeit,
Du bist so weit —
O kehr noch einmal wieder. —
Es ist vorbei! Mir einerlei: —
Jetzt sing ich Wiegenlieder.

Modernes Trinklied.

Lasst die Gläser hell erklingen,
Jubelnd wollen wir besingen
Diese schöne neue Zeit,
Wo man sich moralisch freut!

Klares Wasser sollt ihr saufen,
Doch ihr dürft es Nektar taufen!
Schenket ein das edle Nass
Aus dem Wasserleitungsfass!

Ja, jetzt wird es schön auf Erden,
Menschen sollen Tiere werden:
Zu dem Wasser gebt noch Heu,
Dass der Mensch vollkommen sei!

Doch soll ich die Wahrheit sagen?
Füllt mit Wasser euch den Magen — —
So moralisch wie ein Schwein
Wird der Mensch doch niemals sein!!

Moses.

“Mit jungen, idealen Köpfen
Und nicht mit alten, schwachen Tröpfen,
Mit einer guten, frischen Saat
Errichte ich den Zukunftsstaat.”

O Moses, edler Völkerlenker,
Du warst fürwahr ein grosser Denker!
Sehr fein ersonnen, wohlbedacht
Hast du dein Riesenwerk vollbracht.

Mit deiner alten, dummen Bande
Zogst du herum im ganzen Lande.
Nach vierzig Jahren grösster Not,
War die Gesellschaft glücklich tot.

Die Jungen konntest du belehren —
Das Judentum kam hoch zu Ehren.
Und die Moral — “Mit frischer Kraft
Ein edler Geist das Grösste schafft.”

Beitrag zur Schöpfungsgeschichte.

Als die Erde war vollendet
Und geschaffen war das Tier,
Sprach der Herr: “Ich bin noch einsam,
Niemand, ach, versteht mich hier!

Läuse fängt der gute Affe,
Und im Kot wälzt sich das Schwein —
Mitten in der grossen Schöpfung
Bin ich einsam und allein.

Doch ich will verstanden werden!
Will, dass man mich preisen soll! —
Hab ein Riesenwerk geschaffen,
Wunderbar ist jeder Zoll!”

Und es sann der grosse Meister,
Hatte kurze Zeit gedacht —
Und der Mensch stand lichtumflossen
Da in seiner nackten Pracht.

Stolzer Künstler, sicher bin ich,
Diese Tat wird dich gereun,
Immer wird der Mensch dich ärgern,
Nie dein edles Herz erfreun.

Voller Unschuld ist der Affe,
Harmlos ist das dumme Schwein,
Doch der Mensch, das gierge Raubtier,
Wird dein ewger Aerger sein!

Spätfrost.

In dem luftgen Sonnenschein
Singt ein holdes Vögelein.
Alles duftet, grünt und blüht,
Frühlingslust das Land durchzieht.

“Vögelchen, du tust mir leid:
Ist zu leicht dein Federkleid!”

Da kam eine kalte Nacht,
Hat den Sänger umgebracht.
Ausgetönt hat nun der Sang,
Der mir durch die Seele drang.
 "Vögelchen, du tust mir leid:
 War zu leicht dein Federkleid!"

Cäsar.

Sind es Menschen oder Bestien,
Die hier rasend Beifall klatschen,
Weil ein Tier im Todeskampfe
Blutend auf dem Boden zuckt?
Cäsar heisst der kräftge Sieger,
Jubelnd schreit man seinen Namen,
Und der Leu, Schaum vor dem Munde,
Blickt umher nach neuen Opfern.
Da, ein neues Opfer sträubt sich,
Zittert, winselt, blickt verzweifelt,
Legt sich endlich feige nieder
Vor des mächtgen Feindes Füssen.
Da geschieht ein grosses Wunder.
Cäsar zögert, will nicht kämpfen,
Mitleid ist in seinem Blicke.
Doch die Menge hat kein Mitleid, —
"Hetzt ihn! Schlagt ihn!" wird gerufen,
Und der Meister schwingt die Peitsche.
Cäsar dreht sich drohend um;
Wütend zeigt er seine Zähne
Seinem unbarmherzgen Herrn.
Schlage nur, scheint er zu sagen,
Nimmer fürcht ich deine Peitsche!
Nein, ich will ihn nicht vernichten,
Der mich nie beleidigt hat.

Doch sein Peinger ist verblendet,
Sieht nicht Cäsars wilde Blicke,
Und die Peitsche trifft den Rücken
Und den Kopf des riesgen Leuen.
Da ertönt ein Wutgeschrei,
Und er steift den mächtgen Nacken.
Cäsar, der als willger Sklave
Immer folgte seinem Herren,
Wirft sich brüllend auf den Meister.
Eh man ihm zu Hilfe eilte,
Lag er zuckend auf dem Boden.

Erinnerung.

Traute Heimat, nimmermehr
Kann ich dich vergessen.
Jetzt, nach Jahren, weiss ich erst,
Was ich einst besessen.

Denke ich an jene Zeit,
Singe ich die Lieder,
Die der Knabe fröhlich sang,
Werde Kind ich wieder.

Wenn ich fürcht, im Lebenskampf
Fast zu unterliegen,
Und das harte Schicksal will
Mich zu Boden biegen:

Dann scheucht die Erinnerung
Fort der Sorge Plage:
Und ich tret entgegen stark,
Froh dem neuen Tage.

Frau Sorge.

Schon seh ich wieder
Das erschreckende Weib:
In Lumpen gehüllet
Den elenden Leib,
Die Haare verworren,
Die Augen so rot,
Das graue Gesicht
Besudelt mit Kot.

Was grinst du mich an
Mit dem zahnlosen Mund?
O habe Erbarmen!
Mein Herz wird so wund,
Wenn hinter mir schleicht
Dein schlüpfender Schritt
Und herrisch du winkest:
"Komm, Sklave, geh mit!"

Ich hasse dich, Alte —
Ich flüchtete gern —
Das Herz aber stockt,
Erscheinst du von fern. —

So muss ich gehorchen!
Verfluchte, ich muss!
Du drückst mich zu Tod —
— Wie kalt ist dein Kuss.

An mein Weib.

Warum liegen trübe Wolken,
Wo sonst heller Sonnenschein?
Lass mich teilen deinen Kummer,
Trage ihn nicht ganz allein! —

Schon blickst du mich an und lächelst —
Sieh, der Anfang ist gemacht.
Immer kommt ein heitrer Morgen,
Auch nach einer bangen Nacht.

Was die Menschen Sorgen nennen,
Ist vielleicht oft grosses Glück;
Nur begreifen unsre Hirne
Nicht das waltende Geschick.

Auch die Herzen, die uns lieben,
Können oft wir nicht verstehn. —
Darum müssen edle Menschen
Einsam ihre Wege gehn.

Salome — Vision.

Salome, o Liebessonne!
Welche nie gekannte Wonne
Dringt so heiss in meine Brust!
Welche nie geahnte Lust!

Und Johannes konnt dich kränken! —
Seiner musst du noch gedenken,
Seiner, der dich nie gesehn? —
Salome, wie bist du schön!

Hätt Johannes dich gesehen,
Wär das Unglück nie geschehen.
Ja, der hirnverbrannte Tropf
Hätte jetzt noch seinen Kopf.

O gib mir, du holdes Leben,
Was du liebend ihm wolltst geben!
Küsse meinen trocknen Mund,
Salome, küss mich gesund! — — —

Und sie hat mit mir Erbarmen,
Gibt mit weichen Liebesarmen,
Mit dem schmachtend süssen Blick
Mir des Lebens höchstes Glück! — — —

Draussen kichern Nachtgespenster —
Lauschend blicken sie durchs Fenster —
“Salome!” ruf ich entzückt,
Doch sie sagt: “Bist du verrückt?”

Und anstatt der süssen Lippen
Krieg ich Stösse in die Rippen.
Ich erwache: — — meiner Frau
Blöde ich ins Antlitz schau.

Ein Säugling spricht.

Endlich bin ich angekommen
In das schnöde Erdental —
Ohne meinen eignen Willen —
Denn man liess mir keine Wahl!

Als die Mutter musste leiden,
Raufte Vater sich das Haar
Und verwünschte wohl die Stunde,
Da die Aermste mich gebar.

Augenblicklich küsst er dankbar,
Ueberselig ihre Hand,
Nennt mich — ist es nicht zum Lachen —
“Heilig-zartes Liebespfand!”

Wartet nur, ich will euch quälen,
Ihr sollt eure Tat bereun,
Tag und Nacht will ich euch hetzen,
Schreien will ich, nichts als schrein!

Schreien will ich ohn Erbarmen,
Wenn der Hunger euch bezwingt.
Nein, anstatt sich satt zu essen,
Will ich, dass die Mutter singt!

Schreien will ich, schreien, schreien
Oft die ganze lange Nacht.
Tanzen sollt ihr, statt zu ruhen, —
Fürchterlich ist meine Macht!

Wozu bin ich denn geboren?
Was wird einst mein Ende sein?
Tränentage gibt es viele,
Selten lacht uns Sonnenschein.

Sollte einst mein Herz euch lieben,
Wärs ein unschätzbares Glück!
Ein Geschenk müsst ihr es nennen,
Dafür danken dem Geschick.

Ihr doch müsst mich ewig lieben;
Bis der Tod eur Auge bricht,
Müsst ihr sorgend um mich mühen —
Das ist einfach eure Pflicht!

An meine Mutter.

Mein sanftes, kleines Mütterlein,
O könnt ich zu dir gehn!
Du würdest meine Herzenspein,
Mein tiefes Leid verstehn!

Du würdest mich an deine Brust,
Ach, gar so innig drücken,
Mein liebes — t o t e s Mütterlein —
Und aller Not entrücken!

Ich war tot.

Ich lag im Sarg. — Die Hände hielt
Ich faltend auf dem Herzen;
Der Blumen Duft betäubte mich,
Es knisterten die Kerzen.

Mein Weib war stumm, sie schien gefasst,
Doch ihre Tränen sprachen.
Bald wirts ihr scheinen wie ein Traum,
Und wieder wird sie lachen.

Als ich noch lebte, war ich oft
Von aller Welt verlassen.
Jetzt konnten unsre Räume kaum
Die vielen Menschen fassen.

Und all die Lumpen kamen auch,
Die mich so oft belogen.
Sie wollten gar vor Schmerz vergehn,
Die lächelnd mich betrogen.

O, ihr verkappten Heuchler ihr,
Stellt ein das falsche Klagen!
Wär ich nicht tot, ich wollte euch
Sofort zum Teufel jagen.

Ein alter Redner hub jetzt an,
Mich würdig zu besingen.
Obgleich er niemals mich gesehn,
Gab er mir Engelsschwingen.

“Der edle Mann”, so sagte er,
“Ging aus dem Erdgetümmel.
Und wird als reiner Engel nun
Lichtwandeln in dem Himmel!”

Drauf gab es Chopins Trauermarsch,
Natürlich mir zu Ehren —
Es lohnt sich wirklich, tot zu sein,
Das Meisterwerk zu hören.

Da sah voll Grauen ich mein Grab ...
Man wollte mich versenken.
Laut schrie ich auf, fiel aus dem Bett —
Wer kann es mir verdenken?

Andere Zeiten, andere Lieder.

Meine Rippe.

Der holde Fühlingsmorgenschein
Dringt freundlich in mein Kämmerlein.
Wie traulich ists in dem Gemach ...
Mein Evchen träumt, ich bin schon wach. —
Wie schön sie ist! Ihr Angesicht
Nenn ich ein himmlisches Gedicht.
Die Wänglein rot, der Ausdruck mild,
So denk ich mir ein Engelsbild.
Gepriesen sei, der sie erdacht,
Aus meiner Rippe sie gemacht!
Allmächtiger, erhöre mich!
Ich bitte dich herzinniglich:
Noch eine Rippe geb ich dir,
Mach noch ein solches Evchen mir!

* * *

Wer erschuf das Weib?

(Zwanzig Jahre später.)

Als der Allmächtige den Adam gemacht,
Hatte der Satan recht höhnisch gelacht ...

Fragte der Herrgott: "Wast hast du zu lachen?
Kannst du vielleicht etwas Besseres machen?"

"Bessres unmöglich, doch Schönres ohn' Zweifel!" —
"Zeig mirs, du Prahlhans, dann glaub ichs dir,
Teufel!" — —

Siehe, der Schwarze erschuf nun das Weib,
Rosig das Antlitz und blühend der Leib!

Wer wills beweisen, und wer wird mirs glauben?
Mir doch persönlich kann niemand es rauben:
Adam, den Guten, hat Gott selbst erdacht ...
Eva, die Schlechte, hat Satan gemacht!

Nachtgedanken.

Oftmals liege ich und wache,
Denke manche halbe Nacht,
Ob die schöne reiche Erde
Nur für wenige gemacht.

Meine beiden Kindlein schlafen
Wang an Wange, Hand in Hand;
Tränen füllen meine Augen,
Seh ich dieses Liebesband.

Haben Reiche schönre Kinder?
Warum dann ein Unterschied,
Dass dem einen Glückesblumen
Und dem andern Unkraut blüht?

Neues Glück.

(Geschrieben nach der Geburt meines
Enkelkindchens.)

Du kleiner Engel, süsse Frühlingsblume,
Du kommst zu mir wie holder Sonnenschein!
Dein Nahen scheucht die jahrelangen Sorgen,
Ein neues Glück zieht in mein Herz hinein.

Doch füllen meine Augen sich mit Tränen,
Seh ich dein zartes Engelsangesicht;
Wie zum Gebete falten sich die Hände.
Warum ich weine? Ich, ich weiss es nicht!

O möchtest du auf edlen Bahnen wandeln!
Stets leite dich ein gütiges Geschick,
Dass, wo du nahest, Freudenblumen spriessen,
Und Segen ström aus deinem reinen Blick!

Grossvater spricht.

Sonst war ich der Herr des Hauses,
Wurde hoch geehrt.
Ja, man wusste mich zu schätzen,
Kannte meinen Wert.

Und ich hatte eine Würde —
Einen Herrscherblick!
Runzelte ich meine Stirne,
Wich man bang zurück.

“Teurer Gatte! Lieber Vater!” —
So sprach man zu mir —
“Deine Wünsche sind Befehle,
Gerne folgen wir!”

Dass dich doch das Mäuslein beisse!
Wo ist meine Macht?
Dieser Schreihals, dieser Lümmel
Hat mich drum gebracht.

Seit die Tochter mir gegeben
Diesen Enkelsohn,
Seh ich schaudernd, wie er brüllend
Steigt auf meinen Thron.

Alles drängt sich um das Kerlchen,
Mich sieht niemand an —
Und ich liege wie die andern
In des Kleinen Bann.

Muss jetzt still und stumm gehorchen!
Ists der Schreier wert?
Muss vielleicht bald Windeln waschen —
Schrecklich! Unerhört!

Asche.

Eine Urne leichter Asche,
Guter, ist von dir geblieben.
Wo ist nun dein reiches Wirken,
Wo dein Streben und dein Lieben?

Wo sind deine edlen Pläne,
Deine grossen Zukunftsträume?
Nacht is es, ich wache einsam —
Draussen raunen ernste Bäume.

Zwar man sagt: "Was du geschaffen,
Wird bestehn, wird ewig leben,
Niemals wird das untergehn,
Was du uns so viel gegeben?"

Ewig — Jammer — Es sind Worte! —
Wer kann wohl den Zeitraum messen?
Selbst das Grösste und das Schönste,
Einstens ist es doch vergessen.

Und die Erde, dieses Pünktchen,
Wie lang wird sie noch bestehen?
Wird sie nicht, wie du, als Asche
In dem Raume untergehen? —





Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Abschied	23	Dämon Geld	66
Altes Gold	121	Dank	78
Am Morgen vor der		Das böse Gewissen.....	26
Schlacht	25	Das erste Gebot.....	67
An die Arbeiter	38	Das Fabrikmädchen ...	101
An die Nacht	107	Das Findelkind	97
Andre Zeiten, andre Lie-		Das morsche Haus.....	45
der	148	Das Narrenhaus	84
An einen Dichter.....	71	Das Recht der freien	
An einen Fanatiker....	115	Rede	40
An einen gewesenen		Das Wiedersehen	21
Sklaven	81	Dein Spiegel	80
An einen Kohlenträger..	97	Der alte Baum.....	106
An einen Kriecher.....	66	Der gefangene Adler...	39
An einen Mächtigen....	82	Der Judenmord in Gali-	
An einen modernen Büh-		zien	131
nendichter	126	Der Lumpenhändler ...	89
An einen patriotischen		Der Mächtige hat recht.	65
Dichter	111	Der Mensch	78
An Gott	13	Der Soldat in Feindes-	
An meine Mutter.....	146	land	25
An meinen Sohn.....	35	Der Tod lacht.....	18
An mein Weib.....	143	Der Tote spricht.....	23
An Shakespeare	125	Der wahre Sieger.....	30
An Schubert	127	Die Auserwählten	57
Asche	151	Die Dummheit	132
Auf dem Meere.....	120	Die ewige Frage.....	104
Auf dem Narrenball....	85	Die feindlichen Brüder.	121
Aufgewacht!	49	Die goldene Bestie.....	67
		Die Klage der Muse....	5
Beglücke den Unglück-		Die lieben Nachbarn....	87
lichen	77	Die Liebe siegt.....	115
Beitrag zur Schöpfungs-		Die schöne Lüge.....	93
geschichte	139	Die schöne Fahne.....	112
Bleib allein!	127	Die Schuldigen	9
Braver Mann und freies		Die stille Stadt.....	59
Wort	73	Die wahre Schule.....	72
Brutus	86	Die wahren Feinde....	14
Cäsar	141	Die Welt ist schön....	98
		Du bist verrückt.....	132

Inhaltsverzeichnis.

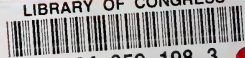
	Seite		Seite
Du siehst stets dich....	77	Hanne	134
Du sollst dein Richter		Heuchler	83
sein	34	Hüte dich!	48
Ein edler Mann.....	112	Ich bin so, wie ich bin..	61
Ein junger Arbeiter....	63	Ich war tot.....	147
Ein Kind der Liebe....	62	Ihr Edlen, aufgewacht!..	36
Ein notwendiges Riesen-		Ihr werdet sein wie Gott	40
grab	64	In der Anatomie.....	75
Ein reiner Mensch wirft		In einem Irrenhaus....	80
keinen Stein.....	114	Jede Schuld rächt sich	
Ein Richter	74	auf Erden.....	27
Ein Säugling spricht...	145	Jeder von seinem Stand-	
Ein Traum	134	punkt	136
Ein Verbrecher	91	Jünglingsträume	106
Eine Brautnacht	75	Könnte ich sie retten!..	36
Eine Lügnerin	22	Leben	133
Eine Mutter	20	Liebe	111
Eine Nacht im Zigeuner-		Liebe und Hass.....	118
lager	137	Lumpen	129
Eine Vision	17	Männer aller Völker, ei-	
Elend	95	nigt euch!.....	41
Erbarmen	116	Meine Muttersprache ...	61
Erinnerung	142	Mein Heimatland	6
Erinnerung an Heines		Meine Kirche	76
Grab	125	Meine Liebe	112
Erwache!	7	Mensch ist Mensch....	103
Es lohnt sich.....	119	Menschen	71
Es naht der Tag.....	20	Missionare	52
Folge meinem Rat!....	106	Modernes Trinklied ...	138
Fort mit den Ketten!...	37	Morgenrot!	9
Frau Sorge	143	Moses	139
Freies Wort	44	Nach dem Kriege.....	26
Freiheit	33	Nachtgedanken	149
Freiheit, das höchste Gut	33	Nacht und Sonnen-	
Freude ohne Schuld....	74	schein	132
Freue dich nicht ganz		Nachruf. (Otto Soubron	
allein!	77	gewidmet)	102
Frieden	29	Naturgesetz	43
Frommes Gebet	10	Neues Glück	150
Frühling	58	Nichts und viel.....	105
Frühlingserwachen ...	117	Niederträchtiges Weib...	90
Gedanken eines Unver-		Not bricht Eisen.....	94
heirateten	53	Nur Freiheit macht das	
Gerechtigkeit	92	Leben wert.....	60
Gespenster	59		
Grossvater spricht	150		
Guter Rat	72		

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Ohnmacht	93	Unser Feind	65
Opfer der Justiz.....	92	Unser Himmelreich.....	95
Ostern 1917	19		
O, wär ich frei!.....	42	Vater Staat	51
Rache und Mitleid.....	113	Verbrecher	51
Reize ihn nicht!.....	88	Vergänglichkeit	104
		Verstümmelte Kunst-	
Salome — Vision	144	werke	128
Schafsversammlung ...	46	Völkerhass	16
Schätze dich selbst!....	34	Volk, der Sklave.....	54
Sehnsucht	99	Vom morschen Bau....	50
Sehnsucht nach dem to-		Von Gottes Gnaden.....	90
ten Freund.....	122	Vor der Hinrichtung...119	
Seht euch vor!.....	53		
Sei selbst!	79	Wahnfrieden	29
Sie hassen und beten... 12		Warnung	48
Sie wissen nicht, was sie		Wen ich fürchte.....	84
tun	11	Wen trifft die Schuld?... 8	
Sklave Volk erwacht. 56		Wer kann gewinnen?... 18	
Sonnenaufgang	116	Wer wird die Antwort	
Spätfrost	140	sagen?	21
Stille Nacht (Im Jahre		Wie ich mir den Tod	
1917)	16	denke	130
Tränen	99	Wiegenlied	24
Träume	14	Wintermärchen	101
Trinklied	138	Wo ist des Armen Vater-	
Tugendhafte Menschen.. 81		land?	12
		Wohin?	100
Ueberall das gleiche.... 7			
Undank	85	Zerschmetterte Grössen. 27	
Ungewohntes Glück.... 39		Zivilisation	46
		Zuleima	135



LIBRARY OF CONGRESS



0 024 359 198 3

